Ausgabe 2/2013 • Schutzgebühr 2 € • C44904

PROVIEH

PROVIEH 40 Jahre

MAGAZIN

Hochleistungswahn

Liebe Mitglieder, liebe Leserinnen und Leser

„Maulkörbe dürfen nicht verwendet werden." Dieser Satz steht in § 5 der Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung und gilt nicht etwa für Hunde, sondern für die Haltung wehrloser Kälber im Stall. Der Maulkorb sollte ihnen früher verwehren, Raufutter zu fressen und an Eisenstangen zu lecken, damit ihr Fleisch blutarm weiß bleibt. Dafür mussten sie leiden, so sehr, dass die Schwestern Margarete und Olga Bartling entsetzt waren und am 15. Juni 1973 unseren Verein gründeten. Wollen Sie mehr über die beiden Schwestern erfahren oder wissen, aus welchen Gründen die Kälbermast noch immer herzlos und tierschutzwidrig ist, dann lesen Sie die Beiträge von Ira Belzer und Irene Wiegand. Einmal mehr wird klar, wie wenig die Tierschutz-Nutztierhaltungsordnung mit Tierschutz zu tun hat, denn aus wirtschaftlichen Gründen erlaubt sie viele Tierquälereien.

Das könnte sich ändern, wenn dem Tierschutz der Makel der Wirtschaftsfeindlichkeit genommen wird und er ein wirtschaftliches Leistungskriterium wird. Belohnung statt Bestrafung für Tierschutz! Diese Idee von PROVIEH findet mittlerweile viel Beifall bei Bauern, verarbeitendem und handelndem Gewerbe und natürlich bei Tierschützern und Konsumenten, wie PROVIEH schon mehrfach erlebte. Schon jetzt täten viele Bauern mehr für ihr Vieh, wenn sie für ihre Mühe gerecht entlohnt würden. Betreiber von Schlachtbetrieben wissen schon lange, dass Fleisch von gesunden, bei Transport und Schlachtung schonend behandelten Tieren viel besser ist als Fleisch von vielfach gestressten Tieren. Das merkt auch der Lebensmitteleinzelhandel und ist bereit, für dieses Mehr an Qualität auch mehr zu bezahlen. Und der Kunde würde den Mehrpreis, wenn er moderat ist, gerne ausgeben und damit einen Beitrag zur Verbesserung der Tierhaltung leisten. Gleich fünf Beiträge sind diesem Thema gewidmet, sie entstammen den Federn unseres Geschäftsführers Stefan Johnigk, unserer Europa- und Fachreferentin Sabine Ohm und unseres Praktikanten Emil Graeber, der sich unglaublich schnell in die schwierige Materie eingearbeitet hat und sie vor großem Publikum schon erfolgreich vertrat.

Im Kampf für mehr Tierschutz gibt es verschiedene Strategien: etwas erreichen mit wenigen großen oder mit vielen kleinen Schritten. Beides ist legitim. Die Ferkelkastration lässt sich zum Beispiel nicht mit einem einzelnen großen Schritt abschaffen, weil Haltung, Schlachtung und Verarbeitung betroffen sind und angepasst werden müssen. Von den kleinen und größeren Schritten auf dem Weg zum Erfolg berichtete PROVIEH schon mehrfach, auch in diesem Heft im Beitrag von Sabine Ohm. Auch die Abschaffung des grausamen Schnabelkürzens bei Legehennen und Puten wäre ein großer Schritt, aber noch sind die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen hierfür nicht ausgereift, besonders bei Puten. Deshalb konnte PROVIEH in Fachgesprächen über neue Eckwerte der Putenhaltung noch kein Ende des Schnabelkürzens bewirken, leider. Kritik aus Tierschutzkreisen war die Folge. Wie PROVIEH mit dieser Kritik umgeht, lesen Sie im Beitrag von Stefan Johnigk.

Große Hoffnung für mehr Tierwohl und für eine nachhaltige Landwirtschaft setzten wir alle in die Neuausrichtung der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der EU ab 2014. In vielen Veranstaltungen wurde versucht, das politische Klima hierfür zu beeinflussen. Leider war die Agrarindustrie-Lobby stärker – zum Schaden für den Nachhaltigkeitsgedanken in der Landwirtschaft. Trotzdem gibt es noch etwas Handlungsspielraum. Lesen Sie mehr im Beitrag von Sabine Ohm. In einem anderen Fall hat die EU Rückgrat gegenüber der Macht der Chemie- und Agrarindustrie bewiesen: Der Einsatz von drei Neo-Nikotinoiden gegen Insekten wird für zunächst zwei Jahre stark eingeschränkt, denn es gilt als erwiesen, dass diese Nervengifte ein massives Bienensterben bewirkten. Auf die Bestäubungsleistung von Honig- und Wildbienen können wir auf keinen Fall verzichten. Deshalb darf den Chemiegiganten nicht erlaubt sein, beim Streben nach Profit „über Leichen" zu gehen. Mehr zum Thema in einem eigenen Beitrag.

Prof. Dr. Sievert Lorenzen

Wenn Politik und industrielle Landwirtschaft das Nachhaltigkeitsdenken schon massiv verletzen, was kann jeder von uns dagegen unternehmen? Wir können zum Beispiel einer „gemeinschaftlich gestützten Landwirtschaft" beitreten, die dem gegenseitigen Nutzen von Bauern und Konsumenten dient. Über Einzelheiten zu dieser Idee und ihrer Umsetzung berichtet Stefan Johnigk. Ein beeindruckendes US-amerikanisches Beispiel zu diesem Thema stellt Ihnen Emil Graeber vor. Und vergessen wir nicht: Auch seltene Nutztierrassen, früher weit verbreitet wegen ihrer Genügsamkeit, verdienen ihre Erhaltung aus Gründen der Nachhaltigkeit: Wir müssen stets gewappnet sein für knappe Zeiten. Zu den genügsamen Rassen gehört das Sachsenhuhn, das Ihnen Verena Stampe vorstellt. Der Protest gegen die Massentierhaltung lässt sich auch durch die Zuwendung zu mehr vegetarischer Kost ausdrücken. Ein Rezept von Jérôme Eckmeier für „fleischfrei mit Genuss" macht diese Form des Protests lecker.

PROVIEH hat wegen seiner Ideen und seiner Facharbeit einen guten Ruf in Fachkreisen erworben, ist der breiten Öffentlichkeit aber noch nicht bekannt genug. Das fanden auch die Verantwortlichen der großen Onlinedruckerei flyeralarm und lobten einen Wettbewerb aus für ein freundliches und nachdenkliches Werbeposter für PROVIEH. Die Teilnahme war stark, was herauskam, darüber schreibt Stefan Johnigk. PROVIEH dankt flyeralarm für seinen Einsatz

Mit besten Wünschen,

Sievert Lorenzen, Vorsitzender

KURZ NOTIERT

„MassenHaft“ – ein Jugendroman von Christa Ludwig 5

TITELTHEMA

Tierwohl ist eine Leistung. Sie muss wirtschaftlich honoriert werden. 6

Milchkühe zwischen Leistung und Leid 10

Kalb ist nicht gleich Kälbchen – Pech gehabt... 18

KAMPAGNE

MAKE CSA! Gemeinsam etwas verändern 27

Streitpunkt Puteneckwerte 32

Abschaffung der Ferkelkastration – wie geht es weiter? 37

MAGAZIN

Die Bartling-Schwestern – Pionierinnen des Nutztierschutzes 8

Gute Arbeit sichtbar machen, „Flyer Alarm Design Award“ 14

Tierwohl muss sich wirtschaftlich lohnen 24

Neo-Nikotinoide ja oder nein? 30

Fleischfrei mit Genuss 38

Beim Tierschutz im Schlachthof geht Tönnies voran 40

Topleistung Tierwohl 50

AKTUELLES AUS BRÜSSEL

Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik: Aus Tierschutzsicht ein Flop 34

LICHTBLICK

Keine Unterstützung für Riesenschlachthöfe 22

GEFÄHRDETE NUTZTIERRASSEN

Das Sachsenhuhn – ein Landhuhn für kleinbäuerliche Höfe 46

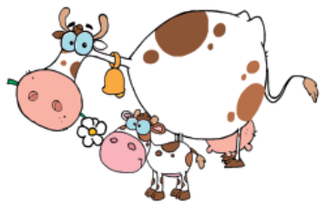
KINDERSEITE GÄNSEFÜSSCHEN 48

FILMTIPP

Farmer John – mit Mistgabel und Federboa 44

IMPRESSUM 51

DAS ALLERLETZTE 52



1,35 €

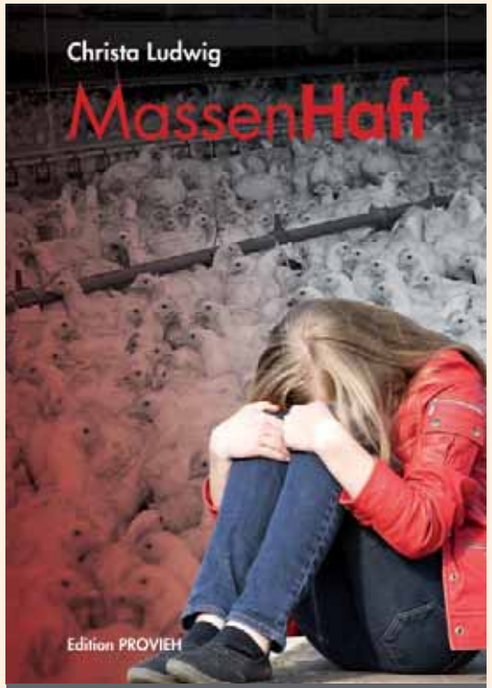
„MassenHaft“

Die Massentierhaltung ist eine der grausamsten Erfindungen der Menschheit, findet die Autorin Christa Ludwig. Im Jahr 1997 veröffentlichte sie unter dem Titel „Die Federtoten“ einen Jugendroman, der von den 35 Tagen eines Brathähnchens erzählt. Bei Lesungen in Schulen fragten die Lehrer regelmäßig, wann sie die Geschichte als Taschenbuchausgabe erhalten könnten. Sie wollten sie als Lektüre mit ihren Klassen bearbeiten.

Nun geht dieser Wunsch in Erfüllung. Die Autorin hat ihr Werk überarbeitet und an die heutige Situation der Jugendlichen angepasst. Zwei Schulklassen übernahmen mit Begeisterung das Lektorat. PROVIEH wird die Lektüre gemeinsam mit Frau Ludwig unter dem neuen Titel „MassenHaft“ im Selbstverlag herausgeben. Erscheinen soll es noch vor den Sommerferien.

Wer schon jetzt einen Klassensatz bestellen will oder bereit ist, die Verbreitung des Buches mit einer Spende zu beflügeln, ist herzlich eingeladen, sich in der Geschäftsstelle von PROVIEH zu melden.

Stefan Johnigk



Jugendroman „MassenHaft“ von Christa Ludwig

INFOBOX

Bestellung in der Bundesgeschäftsstelle:

Telefon: 0431. 248280
E-Mail: info@provieh.de
Preis: 8,90 Euro zuzüglich Versandkosten.
Lehrerinnen und Lehrer, die das Taschenbuch als Lektüre einsetzen wollen, erhalten einen Klassensatz zum geförderten Preis von 6 Euro pro Stück zuzüglich Versandkosten.

Tierwohl ist eine Leistung. Sie muss wirtschaftlich honoriert werden

Bauer Schramm schaut genau hin. Eine seiner Sauen steht kurz vor der Geburt ihrer Ferkel. Unruhig sucht sie mit der Nase am Boden die vier Seiten ihrer Bucht ab. Sie schiebt etwas Stroh vor sich her, das der Bauer frisch in ihre Behausung gab. Dann scheint sie sich entschieden zu haben. Mit einem Grunzen beginnt sie, das Stroh in einer Ecke aufzuhäufen. „Genau da will sie ihr Nest bauen", erklärt der Schweinehalter und wirft dann reichlich weiteres Einstreumaterial an die Stelle, die das Muttertier offensichtlich bevorzugt. Jede Sau sei anders, könne er beobachten. Die eine wolle näher am Fenster liegen, die andere bevorzuge die Rückendeckung der Mauer. Der erfahrene Landwirt respektiert diese individuellen Neigungen und nimmt sich für jedes seiner Tiere die nötige Zeit, um deren Bedürfnisse so gut wie möglich zu erkennen und zu befriedigen. Man kann ihnen ansehen, wie gut ihnen das tut. Der zusätzliche Aufwand fördert ihr Wohlergehen sichtlich, und durch die aufmerksame Beobachtung können mögliche Probleme oft schon erkannt werden, bevor sie bei den Tieren zu Krankheit oder Leid führen.

Das ist eine tolle Leistung des Bauern in Sachen Tierwohl. Doch bezahlt macht sie sich nicht bei Preisen, wie sie im Lebensmitteleinzelhandel (LEH) üblich sind. Deshalb vermarktet die „Sattelschweine-Manufaktur" von Bauer Schramm in Schwienkuhlen (der Name ist Programm) ihre Produkte ausschließlich in der Nische, also über den eigenen Hofladen und direkt an die gehobene Gastronomie der Umgebung.

PROVIEH begegnet bei seiner Tierschutzarbeit häufig Landwirten, die sich schier aufgerieben fühlen zwischen dem Wunsch, mehr für ihre Tiere tun zu wollen, und der Notwendigkeit, ihre Betriebe wirtschaftlich überleben zu lassen. Manchmal findet sich noch eine Nische, um in ihr anders arbeiten zu können als die meisten Berufskollegen. Doch die Nischen sind eng, und ein Hofladen allein ernährt noch keine Familie – Nachfrage und Preis bestimmen letztlich auch hier das Geschäft. Auch die allerbeste Milchkuhhaltung ist zum Scheitern verurteilt, wenn niemand die Milch dieser Tiere kauft.

Dies sind keine Produktionsmittel, sondern respektierte Tiere.

Mitglieder und Spender schenken der Facharbeit von PROVIEH ihre Zuwendung, weil sie diese als ein wirksames Mittel gegen den Missbrauch von Tieren als Produktionsmittel ansehen. PROVIEH nimmt die so übertragene Verantwortung ernst und geht den Problemen fachlich an die Wurzel: Lebewesen mit Produktionsmitteln zu verwechseln setzt einseitiges Denken und Handeln in wirtschaftlichen Kategorien voraus. Wenn also allein der wirtschaftliche Ertrag eines Unternehmens zählt, dann bleiben alle übrigen Qualitäten auf der Strecke. Jegliche Mühe und Zeit, die ein Landwirt für die Steigerung des Wohlergehens seiner Tiere aufbringt, führen dann zu wirtschaftlichen Verlusten auf den üblichen Vermarktungswegen außerhalb der Nischen. Dabei wissen alle Landwirte genau so gut wie wir Nutztierschützer: Eine Tierhaltung so gut zu führen, dass alle Tiere kerngesund und frei von Leiden sind und sie ihre angeborenen Bedürfnisse voll ausleben können, das ist eine exzellente Leistung.

Eine Kernforderung von PROVIEH lautet daher, diese Leistung endlich auch wirtschaftlich zu honorieren. Nur wenn es unserer Gesellschaft gelingt, die ökonomische Seite der Landwirtschaft mit dem Schutz und Wohlergehen der Nutztiere zu verbinden, wird dem Missbrauch von Tieren als Produktionsmittel wirksam begegnet werden können. Verbündete findet der Verein mit diesem Ansatz mittlerweile auf Seiten der Landwirte und in den Reihen des LEH. Nach einem Vortrag von PROVIEH auf dem Versuchsgut Haus Düsse (Nordrhein-Westfalen) sprach ein Landwirt den Verein darauf an, er wolle seine Schweinehaltung gerne von Grund auf verändern. Wie viele Tiere er denn im Bestand hätte, fragte PROVIEH. 11.000 Mastschweine, das ist schon eine ganze Menge. Doch bei dieser Größe wird es nicht einfach sein, den Betrieb grundlegend zu verändern. Das wäre erst möglich, wenn mehr Tierwohl zu höheren Vermarktungspreisen führt. Dafür kämpft PROVIEH und weiß: Viele kleine Schritte führen auch zum Ziel. Man muss nur gehen und nicht stehen. In diesem Sinne wird der Fachverband in den kommenden Monaten ein führendes Unternehmen des LEH dabei begleiten, für 20.000.000 Masthühner bessere Haltungsbedingungen zu schaffen, und wird fachlich begutachten, was die Veränderungen den Tieren tatsächlich bringen. Auch in diesem Fall wird der Schlüssel des Erfolgs sein, ob sich mehr Tierwohl für den Halter auch bezahlt macht. Tierwohl ist eine lohnenswerte Leistung, die wirtschaftlich honoriert werden muss.

Stefan Johnigk

Die Bartling-Schwestern – Pionierinnen des Nutztierschutzes

Der Duden definiert den Begriff Pionier als jemanden, der auf einem bestimmten Gebiet bahnbrechend ist, also neue Wege des Denkens und des Handelns bereitet. Anlässlich des 40. Jubiläums von PROVIEH ist es an der Zeit, unseren Pionierinnen – den beiden Bartling-Schwestern – zu danken und ihr Andenken zu ehren. Wie wurden sie zu Pionierinnen?

Im Laufe der 1970er Jahre stiegen die Bestandsobergrenzen bei der Haltung landwirtschaftlicher Nutztiere rasant an. Im Jahr 1970 waren maximal 12.000 Mastschweine pro Anlage erlaubt, bis zum Jahr 1975 stieg die Bestandgröße schon auf bis zu 200.000 Tiere. Der Begriff „Massentierhaltung" entstand erst im Jahr 1975 und leitete sich von der „Verordnung zum Schutz gegen die Gefährdung durch Viehseuchen bei der Haltung von Schweinebeständen" ab, kurz auch als Massentierhaltungs-Verordnung bezeichnet. Sie erwuchs dem Problembewusstsein, dass jedes Mehr an Massentierhaltung das Tierseuchenrisiko erhöht. Als Gegenmaßnahme schuf die Verordnung strengere Hygienevorschriften. Deren Aktualisierung führte zur mittlerweile gültigen „Schweinehaltungshygieneverordnung" vom 09. Juni 1999. Doch mit der Massentierhaltung wuchs nicht nur das Tierseuchenrisiko, auch das Tierleid wuchs, und dagegen machten die Bartling-Schwestern mobil.

Margarete Bartling begeisterte sich von Jugend an für die Landwirtschaft. Sie machte ihre Passion zum Beruf und wurde Oberlandwirtschaftsrätin. Olga Bartling war Leiterin der Volkshochschule Heikendorf (nahe Kiel, Schleswig-Holstein). Bei einer Studienfahrt nach Leck (nahe Dänemark) waren die Schwestern von der als modern gepriesenen Mastkälberhaltung schockiert: eng und angekettet, Fütterung nur mit Milch und Milchprodukten, kein Raufutter. Als Reaktion auf ihren Schock beschlossen die Schwestern, für das Wohl von Nutztieren zu kämpfen. Zu diesem Zweck gründeten sie am 15. Juni 1973 in Heikendorf den „Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung (VgtM)" und prägten ihn durch sachlich fundierte Informationsarbeit.

Während die Vereinsarbeit anfangs im heimischen Wohnzimmer und unter Mitarbeit von Familie und Freunden vonstatten ging, war der Verein schon im Jahr 1977 so erfolgreich, dass ein Büro eingerichtet und Hilfskräfte eingestellt werden mussten. Anfangs bestritten die Gründerinnen alle Kosten aus eigener Tasche. Durch die schnell steigenden Mitgliederzahlen konnte die Arbeit intensiviert werden. Der VgtM erarbeitete Verbesserungsvorschläge und leitete sie an Ministerien sowie Vertreter aus Politik, Wissenschaft und Landwirtschaft weiter. Die Öffentlichkeitsarbeit nahm einen breiten Raum ein. Dafür verteilte der VgtM Flugblätter und Filme an Schulen, Verbraucherschutzverbände, Vereine, Ärzte und Einzelpersonen, und zusätzlich hielten die Schwestern viele Vorträge.

Dass die Tierschutzarbeit der Bartling-Schwestern erfolgreich war, zeigt sich auch an ihren Ehrungen. 1992 – ein Jahr nach ihrem altersbedingten Rücktritt aus dem Vorstand – wurden sie von Prof. Dr. Bernd Heydemann, dem damaligen Minister für Natur, Umwelt und Landesentwicklung in Schleswig-Holstein, mit dem Umweltpreis für vorbildliche Arbeit in den Bereichen Natur und Umwelt ausgezeichnet. Im Jahr 1993 verlieh ihnen der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker das Bundesverdienstkreuz.

Margarete und Olga Bartling

Die Schwestern Bartling wären sicherlich entsetzt über die heutigen Zustände in der Intensivtierhaltung: Die Ställe sind noch größer geworden, und landwirtschaftliche Nutztiere zählen meist nur noch als Produktionseinheiten. Aber die Schwestern wären sicherlich auch erfreut über den vollzogenen gesellschaftlichen Wandel: Fehlten Anfang der 1970er Jahre noch eine Lobby und das Verständnis für den Nutztierschutz, so gibt es heute eine breite Widerstandsbewegung gegen industrielle Massentierhaltung. Dieser Bewegung gehören auch viele Verbände und Organisationen an, die so den Schwestern Bartling folgen, den Pionierinnen des Nutztierschutzes in Deutschland.

PROVIEH dankt den Gründerinnen für ihre unermüdliche Arbeit und dafür, dass sie so erfolgreich den Grundstein des Nutztierschutzes gelegt haben. PROVIEH ist mit seiner vierzigjährigen Vereinsgeschichte Deutschlands ältester Nutztierschutzverband und genießt ein hohes Ansehen nicht nur bei Tierschützern, sondern auch bei Vertretern der Bauern, beim verarbeitenden Gewerbe und bei großen Firmen des Lebensmittel-Einzelhandels.

Margarete und Olga sind vor Jahren verstorben, aber ihr Andenken bleibt, und ihr Engagement und ihr unermüdlicher Einsatz zum Schutz der Tiere ist noch immer der Ansporn für unsere tägliche Arbeit.

Ira Belzer

Milchkühe zwischen Leistung und Leid

Hier wurden Hochleistungskühe für eine Leistungsschau mit Prämierung zurecht gemacht.

Welches Tier in der Landwirtschaft strahlt mehr Gemütsruhe aus als eine behaglich wiederkäuende Kuh im Schatten eines Baumes auf der Weide? Es verwundert wohl kaum, dass diese großen, so ruhig und sanft erscheinenden Nutztiere mit den ausdrucksstarken Augen sogar schon als Co-Therapeuten für Menschen herangezogen werden. „Kuh-Kuscheln" ist als Selbsterfahrungskurs mit Heilwirkung im Nachbarland Niederlande ganz groß im Kommen. Doch der gefühlvolle Eindruck täuscht. Moderne Milchkühe sind längst keine wohlig grasenden Bauernhoftiere mehr. Sie sind Opfer des betriebswirtschaftlichen Leistungsanspruchs an die Milchmenge, die ihnen täglich abgemolken werden soll und durch die sie jeden Tag an ihre biologische Belastungsgrenze geführt werden. Selbst kleine Fehler in der Fütterung, der Haltung und dem Management führen bei ihnen schnell zu Leistungseinbrüchen, Gesundheitsproblemen und Leid. Aus den sanften Bilderbuchfreunden unserer Kinderzeit wurden tierische Extremsportler mit erschreckend kurzer Lebenserwartung gezüchtet.

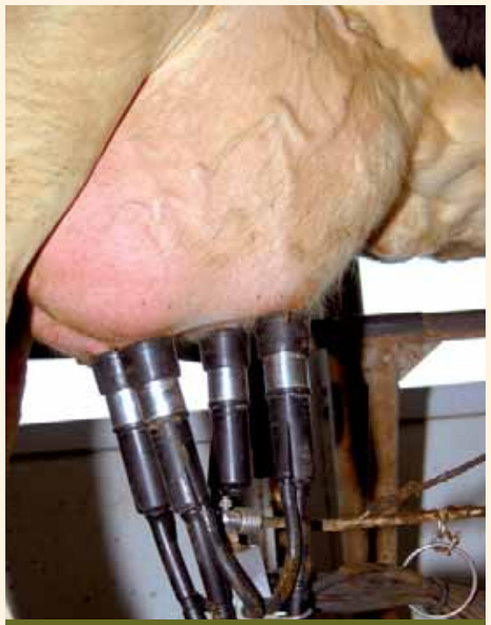
Nun mag es schwer fallen, sich ausgerechnet eine schwarzbunte Kuh als Extremsportlerin vorzustellen. Wie sollte man auch die oft viel zu dürr erscheinenden Milchproduzenten mit einem stattlich gebauten menschlichen Athleten vergleichen? Vielleicht, indem man beispielsweise die Belastung des Herz-Kreislaufsystems als Maßstab hinzu zieht. Wagen wir einmal einen Vergleich.

Der wohl härteste und belastendste menschliche Sportwettkampf ist der „Ironman" (engl. „Eisenmann"), ein Langstreckenwettbewerb im Triathlon auf Hawaii. Jeder Athlet muss nacheinander 3,86 Kilometer Schwimmen, 180,2 Kilometer Radfahren und zum Abschluss 42,195 Kilometer Laufen hinter sich bringen. Allein die Laufdistanz entspricht einem vollen Marathonlauf. Nur die weltbesten Athleten können die gewaltige Ausdauerleistung des Ironman-Wettbewerbs in weniger als 8 Stunden bewältigen. Ihr hoch trainiertes Herz pumpt in dieser Zeit rund 15.000 Liter Blut durch den Körper, siebenmal mehr als das Herz eines untrainierten Menschen bei einem gewöhnlichen 8-Stundentag im Büro. Mit derselben Pumpleistung, die das Herz beim achtstündigen Wettbewerb erbringt, könnte man einen ganzen Milchlaster füllen. Es erscheint daher verständlich, dass sich die Wettkämpfer auf diese einmalige Leistungsprüfung viele Monate lang gewissenhaft vorbereiten. Für die meisten von ihnen stellt schon die Teilnahme an einem solchen Wettkampf die Krönung ihres Sportlerlebens dar.

Was aber hat nun eine Milchkuh im deutschen Stall mit dem Ironman auf Hawaii gemeinsam? Die Herz-Kreislaufleistung. Denn für jeden Liter Milch, der im Euter gebildet wird, muss das Herz der Kuh rund 500 Liter Blut durch das Drüsengewebe des Euters pumpen. Zwischen 27 und 32 Liter Milch kann man einer modernen Hochleistungskuh pro Tag abmelken. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als dass ihr hoch belastetes Herz dafür rund 15.000 Liter Blut durch den Körper pumpen muss, so viel wie ein Ironman-Ausnahmesportler bei einem Wettbewerb. Doch es gibt einen entscheidenden Unterschied: Ein Mensch unterzieht sich der Tortur eines Ironman-Wettkampfes freiwillig und auch nicht öfter als einmal im Jahr, um sich keinen Schaden zuzufügen. Eine Milchkuh hingegen muss ihre gewaltige Herz-Kreislaufleistung fast täglich erbringen, weil der Mensch (und nicht die Kuh) es so will. 305 Tage hintereinander dauert eine „Laktationsperiode" (die Zeit des Milchgebens). Nur sechs bis acht Wochen „steht die Kuh trocken", um sich für die nächste Kälbergeburt regenerieren zu können.

Ein modernes Melk-Karussell

Egal ob Mensch oder Kuh: Wer solche Höchstleistungen dauerhaft erbringen soll, ohne Schaden zu nehmen, muss topfit sein und bestens ernährt werden. Bei der Bildung einer täglichen Milchmenge von 29,5 Kilogramm werden dem Blut einer Kuh etwa 1,475 Kilogramm Zucker, 1,130 Kilogramm Fett und 0,980 Kilogramm Protein entzogen. Diese Nährstoffe müssen dem Stoffwechsel des Tieres wieder zugeführt werden. Sonst geht die Milchproduktion an die Substanz, und die Kuh zehrt ihren eigenen Körper auf, um dem Blut die benötigten Inhaltsstoffe für die Milchbildung zuzuführen. Nun frisst eine Kuh bekanntlich Gras, ernährt sich aber großenteils von Bakterien. Klingt verblüffend, stimmt aber. Denn was die Kuh an Futter aufnimmt,



40 Prozent aller Milchkühe in Europa leiden unter Mastitis, einer bakteriellen Entzündung der Euterdrüsen, die oft nur durch Antibiotika behandelt werden kann.

gelangt in den Pansen und dient zuallererst dem komplexen Fermentierungsprozess ihrer Verdauungspartner, der symbiotischen Pansenbakterien. Sie können sogar die Zellulose der Pflanzenzellwände abbauen, so dass das Zellinnere dann direkt auch von der Kuh verdaut werden kann. Ohne ihre Mikroben wäre eine Kuh nicht einmal in der Lage, sich allein mit Raufutter am Leben zu erhalten.

Die symbiotischen Bakterien im Pansen einer Hochleistungskuh sind höchst anspruchsvolle Lebenspartner. Von Natur aus reicht ihre Fermentationsleistung aus, um den normalen Nährstoffbedarf der Kuh auf verschiedene Weise zu decken, Kälber zu gebären und sie mit Milch zu versorgen. Doch für die enormen Milchmengen, die Tag für Tag gemolken werden, reicht die Fütterung mit Raufutter nicht aus. Eiweißreiches Kraftfutter muss zugefüttert werden, sonst wäre eine Hochleistungskuh mit ihrer Körperkraft schnell am Ende. Wie schnell das gehen kann, lässt sich schon an einer Kuh nach dem Kalben beobachten: Selbst bei optimaler Fütterung magert die Kuh in dem Maße ab, wie die durch Melken entnommene Milchmenge zunimmt. Wenn alles gut geht und die Kuh gesund bleibt, gleicht sie diesen Verlust an Körpermasse nach Ende der Laktationsperiode wieder aus. Treten aber gesundheitliche Probleme wie zum Beispiel entzündete Zitzen oder Klauenerkrankungen auf oder kommt es zu Störungen im Fermentationsprozess der Pansenbakterien, kann schnell das vorzeitige Ende für die Milchkuh nahen. Deshalb überleben die meisten Hochleistungskühe heutzutage nicht mehr als zwei bis drei Laktationsperioden, bevor sie wegen Leistungsminderung oder Erkrankungen zum Schlachthof kommen. Dieses Schicksal ist tragisch für die Kuh und den Landwirt. Eine gesunde Milchkuh kann

Eine moderne Hochleistungskuh gibt viel Milch – aber auf Kosten ihrer Gesundheit.

bei guter Pflege durchaus 20 Jahre alt werden und erreicht ihr „bestes Alter" erst mit sieben bis acht Jahren. Endet sie aber vorher am Fleischerhaken, bedeutet dies für den Landwirt einen wirtschaftlichen Verlust im Vergleich zu dem, was sich bei hoher „Lebensleistung" melken ließe.

Doch der Leistungsdruck ist nicht nur für Milchkühe gestiegen, sondern auch für die Landwirte. Noch vor einer Generation war die Anbindehaltung von Milchkühen weit verbreitet. Heute haben schon viele Betriebe die alten und wenig tiergerechten Ställe gegen moderne Laufställe ausgetauscht – sofern sie es sich leisten konnten. Denn solche Investitionen kosten Geld, und der Kapitaldienst für das aufgenommene Darlehen muss bedient werden. Ertrag erwirtschaftet aber nur die Leistung der Kühe. Den Konkurrenzdruck auf kleine Betriebe erhöht auch die „Economy of scale", also einer besseren Wirtschaftlichkeit durch größere Betriebseinheiten. Einige Agrarfabriken halten bereits Herden von über tausend Milchkühen. Das spart Kosten, zum Beispiel beim Einkauf von Eiweißkraftfutter. Und gespart wird auch am Personal. Eine Herdenmanagerin eines Großbetriebes, die namentlich nicht genannt werden möchte, beklagt gegenüber PROVIEH: „Immer öfter werden bei uns ungelernte Betriebshelfer eingesetzt, weil sie bereit sind, zu niedrigeren Löhnen zu arbeiten als gelernte Landwirte. Ob eine Kuh unter einer Ketose oder Azidose leidet (Anmerkung: Das sind fütterungsbedingte Stoffwechselstörungen bei Milchkühen), können die oft gar nicht mehr selbst erkennen." Statt rechtzeitig behandelt zu werden, endet das Tier dann oft vorzeitig beim Schlachthof. Das Wohl des Einzeltieres geht unter, wenn man mit Hunderten Milchkühen und unterbezahltem, unerfahrenem Personal arbeitet, um wirtschaftlicher zu produzieren.

PROVIEH will auch für die Milchkuhhaltung ein finanzielles Tierwohl-Bonitierungssystem entwickeln, wie es für Schweine bereits branchenweit diskutiert wird. Erste Molkereien haben dazu bereits Gespräche aufgenommen. Aber bis dadurch der Leistungsdruck im Milchviehstall spürbar abnehmen wird, werden sich unsere schwarzbunten Milchkühe noch lange weiter als Extremsportler im Stall behaupten müssen – Tag für Tag im gnadenlosen Leistungswettbewerb.

Stefan Johnigk

Gute Arbeit sichtbar machen

Anzeigenkampagnen von gemeinnützigen Organisationen werden oft kritisch beäugt: „Die wollen ja nur Spenden sammeln!“ Tatsächlich gibt PROVIEH weniger als ein Prozent seines Jahresetats für Werbung aus. Das Geld fließt nach dem Willen der Mitglieder lieber in erfolgreiche Facharbeit. Doch dafür zahlt der Verein einen hohen Preis: PROVIEH ist zwar bei Fachleuten seit langem eine bekannte Größe, in der breiten Öffentlichkeit aber auch nach 40 Jahren guter Arbeit noch viel zu unbekannt. Das muss sich ändern, wenn es dem Nutztierschutz nicht bald an Zuwendung durch neue Mitglieder und Spender mangeln soll. Die große Onlinedruckerei „flyeralarm“ hat nun dazu beigetragen, PROVIEH etwas bekannter zu machen – und hat auch gleich die nötigen Mittel dafür mitgebracht: Eine professionell gestaltete Anzeige und eine Spende in Höhe von 2.500 Euro.

Das Team von flyeralarm lobt jedes Jahr einen Wettbewerb für Mediengestalter und Grafiker aus. Die Wettbewerbsteilnehmer gestalten Anzeigen zugunsten gemeinnütziger Organisationen aus fünf Kategorien. PROVIEH wurde für den „flyeralarm design award 2013“ in der Kategorie „Tiere“ ausgewählt. Über 80 kreative Entwürfe für ein Werbeposter gingen zugunsten der Nutztierschützer ein. Eine hochkarätige Jury aus Vertretern der Organisationen und Fachleuten aus den Bereichen Grafik und Design wählte daraus die drei besten Entwürfe aus. „Die Anzeige muss den Betrachter berühren, zum Nachdenken anregen oder zum Schmunzeln bringen. Und sie muss vor allem verdeutlichen, was das Herz der Organisation ausmacht“, erläutert flyeralarm die Kriterien der Bewertung.

Das Motiv der Gewinnerin Sissi Schneider trifft voll ins Schwarze. „Je billiger die Milch, desto mehr fehlt der Kuh“, so der Text. Die Grafik dazu zeigt, wie eine bunte Kuh nach und nach Butterblümchen, Hörner und andere Attribute verliert, bis sie nur noch als ein Schatten ihrer selbst erscheint. Treffender kann man kaum illustrieren, wie untrennbar Tierwohl und Tierproduktpreis miteinander verwoben sind. Man könne das Motiv sinngemäß auch für viele andere Tierarten verwenden, erklärt die Preisträgerin zu ihrer Idee, denn letztlich würden doch alle Nutztiere unter den Auswirkungen des Preisdrucks in der Lebensmittelbranche leiden. Auch Bernhard Klasen, Geschäftsführer der MKW Graphische Maschinen GmbH und Hauptsponsor der Kategorie „Tiere“ findet das Motiv sehr passend. Sein mittelständisches Unternehmen baut unter anderem Maschinen für den Beschnitt von Druckerzeugnissen. „Ich bin selbst auf einem kleinen Bauernhof groß geworden“, erklärt er uns und begründet seine Sympathie für PROVIEH mit einem Vergleich aus seinem Arbeitsalltag: „Papier darf man nach Belieben zurechtstutzen, bis es optimal in die maschinelle Umgebung passt. Dasselbe mit Nutztieren zu tun, ist grauenhaft, aber leider normal. PROVIEH tritt dem erfolgreich entgegen.“

Der zweite Preis ging an den Entwurf „Gesichtswurst“ von Lena Zimmermann. „Am Ende ist es Wurst. Bis dahin nicht.“ So formuliert sie ihre Werbebotschaft für PROVIEH. Tiere zu essen sei noch lange kein Grund, sie

Helfen Sie Bauern ihre Tiere artgemäß zu halten mit Lebensmittelpreisen, die dies zulassen. Mit Ihrer Entscheidung für Milch, Eier und Fleisch zu angemessenen Konditionen können Sie viel verändern.

Mehr Infos und Spendenmöglichkeiten auf www.provieh.de
Postbank Hamburg | Konto Nr. 385 801 200 | BLZ 200 100 20
BIC PBNKDEFF | IBAN DE 77 2001 0020 0385 8012 00

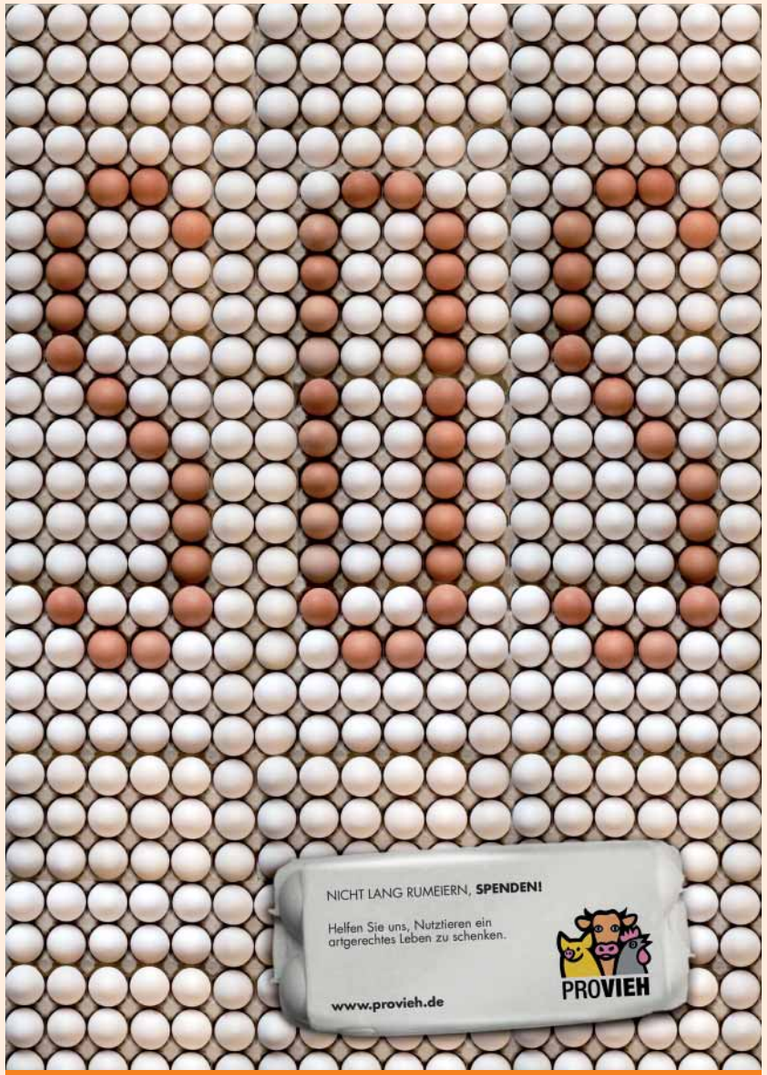
PROVIEH
respektiere leben.

schon während ihres Lebens wie Fleisch zu behandeln, findet die junge Frau. Die Arbeit von PROVIEH sei Unterstützung wert, denn sie helfe, den Nutztieren das zu geben, was sie verdienen – ein angemessenes, würdiges Leben.

2. Platz: Lena Zimmermann

Eigentlich müsste man diese Anzeige ganz groß in der Fachzeitschrift „Fleischmagazin" platzieren, wird später am Abend der Preisverleihung an der Bar gescherzt. Doch eine nüchterne Internetrecherche dämpft die Vorfreude: 2.888 Euro netto würde ein solcher Spaß kosten, das wäre wohl selbst dem großzügigsten Spender zu viel Geld für die Lust an der Provokation. Schade eigentlich.

Ums Geld dreht sich auch das Motiv der dritten Preisträgerin. Simone Thyssen lässt die Hühner indirekt zu Wort kommen. 56 braune Eier formen die Buchstaben „SOS" (das internationale Notsignal „save our souls") inmitten einer Fülle weißer Käfigeier. Die Botschaft auf dem Eierkarton darunter ist so kurz wie prägnant. „Nicht lang rumeiern. Spenden" lautet der Appell, Nutztieren mit PROVIEH zu einem artgemäß besseren Leben zu verhelfen. Das bleibt im Gedächtnis hängen. Mit Blick auf das preisgekrönte Anzeigenmotiv wäre schon viel gewonnen, wenn allein die deutschen Großbäckereien fortan auf Flüssigei aus quälerischer Käfighaltung verzichten würden.



3. Platz: Simone Thyssen

PROVIEH würde gern alle drei preisgekrönten Anzeigen öffentlich wirksam einsetzen, doch dafür reicht das Geld nicht. Deshalb wird PROVIEH nur die Siegeranzeige mit Hilfe der Spende von flyeralarm im Magazin „Werte stiften" veröffentlichen. Die Leserschaft dieses Heftes steht dem Nutztierschutz sicherlich offener gegenüber als die Abonnenten des „Fleischmagazins". Und wenn Sie meinen, auch ein anderes der oben vorgestellten Motive solle als Werbeträger für PROVIEH möglichst viele Menschen erreichen, dann helfen Sie uns. Jede Spende unter dem Stichwort „sichtbar gut" kommt nach Ihrem Willen garantiert nur dem einen Zweck zugute: Unsere gute Arbeit sichtbar zu machen und damit Mittel zu gewinnen, auch in den nächsten 40 Jahren nach Kräften dafür zu kämpfen, dass Tiere nicht als reine Produktionsmittel missbraucht werden.

Stefan Johnigk

Kalb ist nicht gleich Kälbchen – Pech gehabt...

Gibt man bei der meistverwendeten Internet-Suchmaschine den Begriff „Kalb" ein, so vervollständigt das Programm automatisch: Kalbsbraten, Kalbsbries, Kalbsleber, Kalbsschnitzel. Gibt man aber „Kälbchen" ein, schlägt das Programm einem vor: Kälbchengeburt, Kälbchen kaufen, Kälbchenstall. Nur in der Verniedlichungsform wird ein junges Rind also für uns zu einem lebendigen Wesen. Das Netz bietet uns dann „süße" Bilder von Kälbchengeburten an, und damit avanciert das neugeborene Rind nicht nur zum lebenden, sondern sogar zum „fühlenden Wesen", wie die Amtssprache es nennt. Wenn wir indes gerade Appetit haben, sind wir nicht so in Stimmung, das Kälbchen „niedlich" zu finden. Dann wird es zum Kalb, zum Rohstoff. Pech gehabt.

Mit diesem „Pech gehabt" wollten sich schon unsere Vereinsgründerinnen, die Schwestern Bartling, nicht abfinden. Sie fassten den Entschluss zur Gründung des „Vereins gegen tierquälerische Massentierhaltung" (später in PROVIEH umbenannt) nachdem sie vor nunmehr 40 Jahren einen Kälberhaltungsbetrieb besichtigt hatten. Der Betrieb war für Kälber – und eben nicht für Kälbchen! – eingerichtet, die Kälber standen eng und angekettet, und dementsprechend entsetzt waren die Bartling-Schwestern.

Bedauerlicherweise hat sich an der Einrichtung von Ställen nur einiges im Detail, aber nichts Grundsätzliches geändert: Auch die heutige „moderne" Kälberhaltung gibt jenen Menschen Anlass, sich zu entsetzen, die das fühlende Wesen im Kalb sehen können. Glücklich die Kälber, die zum Beispiel robusten Fleischrindrassen angehören und bei ihrer Mutter auf der Weide aufwachsen dürfen (in Mutterkuhhaltung) – und nicht zum Bullenmäster in den Stall kommen.

Dehnbare Begriffe

Seit 1991 gibt es allerdings eine EU-Richtlinie, die die Kälberhaltung regelt. Zehn Jahre später wurde sie mit der Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung in deutsches Recht umgesetzt. Umgesetzt? Nicht ganz! Ein wichtiges Detail lässt die deutsche Verordnung – auch in ihrer veränderten und heute gültigen Form von 2006 – gegenüber der aktuellen Richtlinie aus. So verlangt die Richtlinie, dass die Kälber nicht nur eine saubere und trockene, sondern auch eine „bequeme" Fläche zum Liegen haben. Die Eigenschaft der Bequemlichkeit fehlt in der deutschen Verordnung, und ganz folgerichtig ist eine bequeme Liegefläche – etwa in Form eines mit Stroh eingestreuten Bereichs oder durch Gummimatten gepolstert – in der Regel nicht vorhanden. Selbst wenn die bequeme Liegefläche vorhanden ist, werden aber die Erfordernisse der Sauberkeit und Trockenheit oft nicht ernstgenommen. Die Liegeflächen werden zu selten oder zu schlecht gereinigt, so dass sich die Kälber beim Liegen mit ihrem Kot verschmutzen.

Können die schmutzigen Kälber denn wenigstens toben, wie es jedem Jungtier ein Bedürfnis ist und wie es die Richtlinie und die Verordnung (freilich in einem sehr eng begrenzten Rahmen) vorsehen? Beide verlangen nämlich einen rutschfesten Boden, damit die Kälber sich nicht verletzen können. Nein, toben können die Tierkinder leider auch nicht. Denn die Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung wird auch in dieser Hinsicht in der Praxis häufig nicht eingehalten. Die Kälber werden üblicherweise auf Spaltenböden aus Bongossiholz oder aus Beton gehalten. Beide Materialien sind rutschig, selbst wenn sie – gelegentlich – nicht mit Kot verschmutzt sind. Die Jungtiere merken das schnell und werden vorsichtig, um nicht zu stürzen. Spielen und Toben? Fehlanzeige.

Rutschige Spaltenböden und enge Boxen sind häufig Altag für viele Kälber

Der Tanz ums Goldene Kalb

Wie kommt es, dass nicht alle Kälber auf der Weide bei ihrer Herde stehen dürfen, sondern dass viel zu viele von ihnen heutzutage auf Spaltenböden im Stall stehen müssen – wider wissenschaftliche Erkenntnisse und wider besseres Wissen auch der Menschen, die an den Schreibtischen der Behörden für sie verantwortlich sind? Das hat natürlich mit dem Geld zu tun. Zum Beispiel gehören viele dieser Kälber Milchkuhrassen an. Da Milchkühe jedes Jahr ein Kalb bekommen müssen, um Milch geben zu können, und die männlichen Kälber nicht zur Milchproduktion taugen, gibt es viele Kälber, die irgendwie „verwendet" werden müssen, die aber niemand lange mästen will. Denn Kälber aus Hochleistungs-Milchviehrassen taugen nicht zum Mastrind; sie setzen nur langsam und wenig Muskelfleisch an. Die Erbanlagen für Bemuskelung und hohe Milchleistung sind einander genetisch entgegengesetzt. In diese „Minderleister" will niemand viel investieren, sie haben also keinen hohen wirtschaftlichen Wert und deshalb – Pech gehabt.

Man sollte hier übrigens nicht in erster Linie auf die Mäster schimpfen, die die Kälber unter diesen Bedingungen halten. Sie befinden sich oft im Verbotsirrtum, denn wenn sie sehen, dass ihre Kollegen die Kälber genauso

Spielen und toben dürfen die meisten Kälber nicht.

halten wie sie selbst und dass keine Kontrolle der aufsichtführenden Behörden dies beanstandet, müssen sie davon ausgehen, dass sie die Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung korrekt einhalten. Die Kritik muss weiter oben ansetzen – wie man ja weiß, stinkt der Fisch immer vom Kopf her.

Herodes

Die EU hatte sich schon einmal einen anderen Ausweg für die Beseitigung von wirtschaftlich betrachtet „nutzlosen" Kälbern ausgedacht: die sogenannte Herodes-Prämie, benannt nach König Herodes, dem die Erzählung nachsagt, er habe alle unter zweijährigen Jungen in Bethlehem töten lassen in der Hoffnung, damit auch Jesus umzubringen, der ihm als zukünftiger Konkurrent geweissagt worden war. Die Herodes-Prämie wurde in den 90-er Jahren für unter drei Wochen alte Kälber gezahlt, die geschlachtet und nicht dem Fleischmarkt zugeführt wurden, was der Stabilisierung des Rindfleischmarktes dienen sollte.

Es gab in Deutschland einen parteiübergreifenden Aufschrei der Empörung ob dieses unmoralischen Marktsäuberungsinstruments. Die Prämie wurde in Deutschland nicht ausgezahlt. Es wurden aber durchaus Kälber in Nachbarländer zur Schlachtung transportiert; auch darüber waren damals viele Menschen empört, unter ihnen wiederum Politiker aller Parteien. Die Herodes-Prämie widerspricht dem Tierschutzgesetz, das das Töten von Tieren nur aus einem vernünftigen Grund erlaubt. Juristisch betrachtet ist das Essen von Tieren ein vernünftiger Grund, rein wirtschaftliche Zwecke wie eine Marktbereinigung sind in diesem Sinne aber nach Auffassung vieler Juristen nicht als „vernünftig" anzusehen.

Ohnehin wird dieser Aspekt des Tierschutzgesetzes bisher meist nur zur Anwendung gebracht, wenn er die Industrie nicht allzu sehr behindert. Den Kükentötungen zum Beispiel soll das Gesetz nicht im Wege stehen. Die männlichen Küken der Legehennenrassen sind in gewisser Weise den männlichen Kälber der Milchrassen vergleichbar: Die einen legen keine Eier, die anderen geben keine Milch, und Muskeln setzen sie beide nicht ausreichend an, so dass sich die Mast nicht lohnt. Dementsprechend werden Millionen Küken jedes Jahr direkt nach dem Schlüpfen vergast oder im Schredder „gemust".

Warum aber hat es bei der Herodes-Prämie einen lauten Aufschrei der Empörung gegeben, der bei den Kükentötungen seit Jahrzehnten ausbleibt? Wenn Kälber nach einem kurzen Leben im eigenen Dreck und ohne altersangemessene Bewegung geschlachtet werden – warum ist das für den Normalverbraucher völlig in Ordnung (wir erinnern an die Suchmaschineneinträge) und wird plötzlich und unvermutet zum Skandal, nur weil das Kalb noch einige Wochen früher (also kurz nach der Geburt) zur Schlachtung gefahren wird?

Logisch begründbar ist das nicht. Der Mensch handelt meist nicht logisch, sondern intuitiv, und gerade dadurch wird er wider Erwarten nicht mitfühlender, sondern herzloser. Eine gut erzählte Geschichte lässt ihn weinen, während ihn tausende vernachlässigter Kälber nicht berühren. Es ist die mitreißende Geschichte, die berührt, nicht das fühlende Wesen: Mit dem Hirschkalb Bambi haben Millionen Menschen mitgeweint, dabei existiert es nicht einmal. Vielleicht also war für das erfreulich überraschende Entsetzen über die Herodes-Prämie die kreative Namensgebung ausschlaggebend?

Das wäre möglich, aber dann ein Armutszeugnis für Regierung, Behörden und Bürger. Tierschutz und Tierwohl dürfen nicht von ihrer bildhaften Vermittelbarkeit oder politischem Opportunismus abhängen. Es geht in der landwirtschaftlichen Tierhaltung darum, moralisch vertretbare Verhältnisse herbeizuführen. Es besteht für die zuständigen Behörden, insbesondere für die Amtstierärzte und Vollzugsbehörden auf EU- und Länderebene, ein kategorischer Imperativ zu handeln und mindestens die bestehenden Gesetze vollumfänglich durchzusetzen.

Irene Wiegand

„Bambi" – die Geschichte um das mutterlose Hirschkalb rührt uns zu Tränen

Keine Unterstützung für Riesenschlachthöfe

Niedersachsens neuer Agrarminister Christian Meyer vom BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, seit Januar im Amt, hat den Riesenschlachthöfen den Kampf angesagt. „Mit der neuen Landesregierung wird es Millionensubventionen für Riesenschlachthöfe nicht mehr geben." Bereits in seinem ersten Zeitungsinterview als Minister kündigte der 37-jährige an, die „Millionensubventionen für Riesenschlachthöfe" komplett zu streichen. Schon in der Opposition hatte er den Stopp des Rothkötter-Schlachthofes in Wietze gefordert und hält die bisherige Förderung von 6,5 Millionen Euro vom Land Niedersachsen für „keine gute Idee": „Wir wollen nicht mehr das Tierschutz-Skandalland sein, sondern zum Tierschutz-Vorreiter werden". Ziel müsse daher sein, die gesamte Landwirtschaft – auch die konventionelle – in Richtung Qualität und Tierwohl weiterzuentwickeln. „Statt einer Politik des Wachsens oder Weichens wollen wir die Förderung auf bäuerliche Familienbetriebe konzentrieren."

Agrarminister Christian Meyer, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

„Wir haben Agrarindustrie satt!"

Auch PROVIEH fordert gemeinsam mit zahlreichen anderen Trägerorganisationen: „Wir haben Agrarindustrie satt!". Um dieser Forderung auch im Bundestagswahlkampf eine Stimme zu geben, rufen die Träger zu den ersten bundesweiten Aktionstagen in Wietze/Celle auf – einem vielseitigen Aktionswochenende an Europas größtem Geflügelschlachthof. Wir wollen den Minister beim Wort nehmen.

Der Schlachthof in Wietze ist Symbol einer völlig verfehlten Agrarpolitik, die zu einer unerträglichen Konzentration von industriellen Tierhaltungsanlagen mit allen ihren negativen Folgen in Niedersachsen führt. Er ist auch ein Symbol für Exportdumping, Gentechnik im Futter, Abhängigkeit der bäuerlichen Betriebe von der Agrarindustrie und Ausbeutung von Arbeitern in der industriellen Verarbeitung von Lebensmitteln.

In Wietze ist ein großer Widerstand gegen dieses System der Agrarindustrie entstanden.

Die örtliche Bürgerinitiative mit ihren über 900 Mitgliedern hat auch nach dem Bau des Schlachthofs nicht aufgegeben und engagiert sich nach wie vor. Dieser Ort des Widerstandes gegen die Agrarindustrie soll in der letzten August-Woche 2013 deutschlandweit die Bewegung für eine regionale, ökologische und faire Landwirtschaftspolitik zusammenbringen.

Bäuerliche Landwirtschaft muss Leitbild der Landwirtschaftspolitik werden. Menschen, Tiere und Umwelt müssen im Zentrum der Reformen stehen. Initiator der Aktion ist die Kampagne „Meine Landwirtschaft", der auch PROVIEH angehört.

Geplant ist ein Aktionscamp vom 29. August bis 1. September 2013 mit Übernachtungsmöglichkeit auf einer Wiese bei Wietze. Höhepunkte der mehrtägigen Aktion werden ein Demonstrationszug mit anschließender Menschenkette um Europas größten Geflügelschlachthof und ein großes Konzert mit bekannten Musikern am Samstag, den 31. August sein. Ein Jugendcamp und viele weitere Aktionen, darunter gemeinsames Kochen und Essen, Workshops und Podiumsdiskussionen, sind auch geplant.

PROVIEH wird ebenfalls am Aktionscamp teilnehmen. Schließen Sie sich uns an und setzen Sie ein Zeichen! Wir freuen uns über jeden Mitstreiter. Wer mit uns dabei sein will, kann sich in der Bundesgeschäftsstelle von PROVIEH bei Verena Stampe unter 0431. 24828-13 oder stampe@provieh.de melden.

Emil Graeber

„Mit der neuen Landesregierung wird es Millionensubventionen für Riesenschlachthöfe nicht mehr geben", kündigte Niedersachsens neuer Agrarminister Christian Meyer an.

Tierwohl muss sich wirtschaftlich lohnen

Tierwohl- und Nachhaltigkeits-Förderungsgesetz überfällig

Die Befunde aus Verbraucherumfragen könnten deutlicher kaum sein. Das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV) zitiert eine Allensbach-Umfrage, wonach rund 80 Prozent der Verbraucher erwarten, „dass die deutsche Landwirtschaft ihre Tiere tiergerecht hält". Zu einem noch deutlicheren Ergebnis kommt das Meinungsforschungsinstitut Emnid. Demnach ist der Aspekt Tierwohl mit 89 Prozent den Menschen mit Abstand am wichtigsten, gefolgt von Bio-Produkten (56 Prozent) und regionaler Herkunft (54 Prozent) – gleichzeitig aber hat für 71 Prozent der Befragten der Preis Priorität. Zugleich sind tierische Erzeugnisse aus artgemäßer Tierhaltung noch immer ein Nischenprodukt – der Anteil von Biofleisch an der gesamten Fleischproduktion liegt nur bei zwei Prozent.

Für diese Diskrepanz kommen mehrere Gründe in Frage. Entweder ist die Mehrheit der Konsumenten nicht bereit, ihr Einkaufsverhalten zu ändern, weil sie sich nicht in der Verantwortung sehen. Oder sie ist schlicht nicht dazu in der Lage, durch ihr Einkaufsverhalten eine breite Wirkung auf die gesamte Branche zu erzielen. Wenn aber der Missstand seit mehr als einer Generation besteht und keine Änderung in Sicht ist, so stellt sich die Frage, wie viele Generationen es noch dauern soll, die unerträglichen Zustände in der Massentierhaltung abzustellen.

Obwohl Tierwohl den Verbrauchern also ein wichtiges Anliegen ist, spiegelt es sich nicht in ihrem Einkaufsverhalten wider – das Verbraucherverhalten als Steuerungsinstrument ist erkennbar nicht ausreichend.

Die Politik ist gefragt

Die Politik reagierte auf Forderungen nach artgemäßer Tierhaltung bislang – wenn überhaupt – immer nach dem gleichen Muster: Maßnahmen wurden verschärft, neue Verordnungen wurden erlassen. Zugleich wurden regelmäßig lange Übergangsfristen und weitreichende Ausnahmeregelungen gewährt, die in der Praxis ein Umgehen geltender Vorschriften ermöglichen. So wurde das Vertrauen der Verbraucher nachhaltig beschädigt.

Ein Fehler im System liegt also vor: Profit auf dem breiten Markt lässt sich nur über Masse zu Billigpreisen erzielen; so entstand das politisch geförderte Motto „wachse oder weiche". Doch der Wunsch nach Tierwohl erhöht die Produktionskosten, die sich bisher nur für Nischenmärkte lohnen. Der Markt und der Wunsch nach Tierwohl stehen also in einem Widerspruch zueinander. Der Markt ist erkennbar in eine Schieflage geraten.

Tierwohl- und Nachhaltigkeitsförderungsgesetz: Tierwohl als Leistungsmerkmal

Um den Markt aus der Schieflage zu befreien, bedarf es der gesetzgeberischen Tätigkeit, doch an dieser mangelte es bisher. Die Politik

Viele Menschen würden mehr für Fleisch bezahlen, wenn die Tiere dafür artgemäßer gehalten würden.

hat der Entwicklung viel zu lange tatenlos zugesehen. Doch wie in anderen politischen Bereichen auch, muss die Politik einen Rahmen schaffen, in dem sich immaterielle und ökonomische Rationalitäten nicht mehr widersprechen, sondern sich ergänzen. Das geschah beispielsweise in der Umweltgesetzgebung: Gewünschtes Verhalten wird durch Belohnung gefördert. Auf diese Weise kann der Gesetzgeber im Sinne des Allgemeinwohls regulierend in den Markt eingreifen.

Dieses Handlungsmuster kann auf die Tierhaltung übertragen werden: PROVIEH schlägt dafür die Schaffung eines Tierwohl- und Nachhaltigkeitsförderungsgesetzes vor, das die Interessen von Landwirten und Verbrauchern gleichermaßen berücksichtigt: Durch die Einrichtung eines öffentlich-rechtlichen Fonds können Landwirte anhand eines Bonitierungssystems Prämien für Tierwohlverbesserungen erhalten, und Verbraucher können ihren Wunsch nach Produkten aus tiergerechter Haltung erfüllen. Erstmals also würde Tierwohl zu einem wirtschaftlich lohnenden Leistungsmerkmal werden.

Der Gesetzgeber müsste den Fonds einrichten und für dessen Finanzierung garantieren. Dazu gibt es verschiedene Modelle, die PROVIEH momentan prüft. Rechtliche Hürden seitens des europäischen Wettbewerbs- und Kartellrechts, sollten sie bestehen, müssen hierfür genommen werden. PROVIEH steht in intensivem Austausch mit Fachpolitikern.

Ohne Preiserhöhungen, sei es durch eine Lenkungssteuer oder eine Sonderabgabe, wird das Konzept nicht umzusetzen sein. Allerdings sind Lebensmittel in Deutschland so günstig wie noch nie. Hierzulande gibt ein durchschnittlicher privater Haushalt nur rund zehn Prozent seines Budgets für Nahrungsmittel aus, und Lebensmittel im Wert von 21,6 Milliarden Euro landen jährlich im Abfall. Auch im EU-Vergleich sind Lebensmittel in Deutschland äußerst günstig. Moderate Preiserhöhungen für Produkte aus tiergerechter Haltung sind also kein ernsthaftes Problem, zumal laut einer Um-

frage im Auftrag der Europäischen Union die Mehrheit der europäischen Verbraucher bereit ist, für artgemäße Tierhaltung auch mehr zu bezahlen.

Es ist höchste Zeit, neue Wege zu gehen und den Wünschen der Bevölkerung gerecht zu werden.

PROVIEH versucht seit 2011 – angesichts der Unbeweglichkeit der politischen Führung in Tierschutzangelegenheiten – in konzertierter Aktion mit dem Lebensmitteleinzelhandel, der Fleischindustrie und den Landwirten, das Marktversagen über ein freiwilliges, branchenweit organisiertes Bonitierungssystem auszugleichen (siehe PROVIEH-Magazin 4/2012). Mit dem neuen Konzept wolle man „die gesamte Tierhaltung weiterentwickeln", kommentierte Joachim Rukwied, der Präsident des Deutschen Bauernverbandes die Initiative.

Aber marktwirtschaftliche und staatliche Lösungen können durchaus parallel eingesetzt werden – zum Nutzen der Tiere und Tierhalter. Das zeigt unter anderem das positive Beispiel der Schweiz, wo staatliche Tierwohl-Förderung erfolgreich privatwirtschaftlich ergänzt wird.

Emil Graeber

Schweine leiden besonders unter ihren derzeit mangelhaften Haltungsbedingungen, weshalb der Initiativkreis um PROVIEH zuerst für sie einen Kriterienkatalog für ein Bonitierungssystem vorschlug.

MAKE CSA! Gemeinsam etwas verändern

Auf dem CSA-Hof Hollergraben wissen die Kunden genau, wie ihre Lebensmittel erzeugt werden.

Wissen Sie, welcher Landwirt Ihre Lebensmittel erzeugt? Ja? Dann gehören Sie zu einer verschwindend kleinen Minderheit. Denn im Zeitalter der Kühlregale und großen Lebensmittelhandelsketten ist die Verbindung zwischen dem Landwirt und „seinen" Kunden weitgehend verloren gegangen. Wer Produkte aus artgemäßer Tierhaltung oder ökologischer Landwirtschaft kaufen will, muss auf die Aussagekraft und Transparenz von Zertifikaten und Siegeln vertrauen. Immer mehr Menschen genügt das nicht. Sie möchten ihre Lebensmittel unmittelbar von einem „Landwirt ihres Vertrauens" beziehen, erzeugt in ihrer Region und in einer Art und Weise, die sie für gut heißen. Hofläden oder Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften sind Beispiele dafür. Doch eine faire Partnerschaft zwischen Landwirt und Kunden kann noch wesentlich weiter gehen: Die „gemeinschaftlich gestützte Landwirtschaft" (engl. „community supported agriculture", CSA), also eine persönliche wirtschaftliche Beteiligung an einem Hof, findet auch in Deutschland immer mehr Zuspruch.

Gemeinsam ackern

Das Konzept des gemeinsamen Wirtschaftens in Landbau und Tierhaltung kommt ursprünglich aus Japan. Dort schlossen sich in den 60er Jahren immer mehr Frauen zusammen, um Frischmilch unmittelbar ab Hof zu beziehen. Schnell weiteten sich die Genossenschaften auf andere Lebensmittel und Betriebe aus, und auch in den USA fanden sich CSA-Gemeinschaften zusammen. Sie erhielten besonders viel Zuspruch aus den Kreisen des Ökolandbaus. Denn für einen Landwirt bedeutet die Umstellung auf ökologische Feldbewirtschaftung und artgemäße Tierhaltung einen großen Schritt. Felder müssen in der Bewirtschaftungsweise umgestellt, Ställe verhaltensgerechter gestaltet und Tierbestände oft verkleinert werden. Dazu muss der Betrieb investieren und einen sicheren Absatzweg für seine Produkte finden. Mit einer CSA-Gemeinschaft als Partner auf Augenhöhe lassen sich solche Investitionen leichter stemmen und die erzeugten Produkte verlässlich zu einem fairen Preis verkaufen. Denn die Kunden „ackern mit“: Sie bringen Geld oder ihre Arbeitskraft ein, bestimmen über die Wirtschaftsweise mit und erhalten als Gegenleistung ihre Lebensmittel direkt ab Hof von „ihrem“ Bauern.

Das Projekt „MAKE CSA“

Diese Idee muss in Deutschland bekannter werden. Das ist das Ziel eines Projekts der Fachhochschule Münster mit dem Titel „**M**arketing und **A**bsatzförderung von Bioprodukten durch **K**onsumenten-**E**rzeuger-Netzwerke am Beispiel **CSA**“ (kurz: „MAKE CSA“). Das „Bundesprogramm Ökologischer Landbau und andere Formen nachhaltiger Landwirtschaft (BÖLN)“ und PROVIEH finanzieren das Vorhaben. Auch drei Höfe unterstützen das Projekt und zeigen auf, wie eine erfolgreiche alternative Landwirtschaft aussehen kann: Der Gärtnerhof Entrup, der Hof Hollergraben und der Kattendorfer Hof arbeiten bereits nach dem CSA-Modell. Ihr Erfolg beweist: Die Möglichkeiten des Wirtschaftens sind vielfältig und lohnen sich sowohl für den Landwirt als auch für die Verbraucher. MAKE CSA soll diese praxisnahen Beispiele bekannter machen, zur Nachahmung anregen und die Bildung eines deutschlandweiten Netzwerks fördern. Und Konsumenten sollen CSA-Höfe ihrer Region kennenlernen, damit sie dort Mitglied der Gemeinschaft werden und sich den Zugang zu regional und saisonal erzeugten Biolebensmitteln sichern können.

CSA: regional, saisonal, ökologisch

PROVIEH beteiligt sich an dem Projekt, weil unser Verein in den 40 Jahren seiner Arbeit eines gelernt hat: Um die Lebensbedingungen von landwirtschaftlich genutzten Tieren zu verbessern und ihrem Missbrauch als Produktionsmittel vorzubeugen, müssen die Menschen wieder mehr Anteil nehmen an der Erzeugung ihrer Nahrung. CSA bietet dazu optimale Bedingungen, denn in einer fairen Partnerschaft mit Bauern können Bürger unmittelbar mitbestimmen, wie „ihre Tiere“ gehalten werden. Und sie erfahren ebenso hautnah in der Auseinandersetzung mit dem wirtschaftlichen Betrieb, welchen Aufwand und welche Kosten eine artgemäße Tierhaltung mit sich bringt.

Neben seiner finanziellen Beteiligung hat PROVIEH im Projekt die Aufgabe übernommen, eine Internetseite rund um das Thema CSA zu erstellen. Kernstück wird ein Portal sein, in dem Landwirte und Verbraucher zueinander finden können, um eine gemeinschaftlich getragene Landwirtschaft aufzubauen. Über eine interaktive Karte sollen Interessenten Höfe in ihrer Region ausfindig machen und diese kontaktieren können. Auch soll die Webseite zu den rechtlichen Erfordernissen einer Umstellung auf CSA und den Möglichkeiten bei Marketing und Kundenbindung informieren. Erfahrungsberichte aus der Praxis werden dort ebenfalls zu finden sein. Abgerundet wird das Angebot durch Literatur- und Filmempfehlungen sowie einen Saison- und Lagerkalender.

Bitte helfen Sie mit, möglichst viele Menschen anzuregen, sich für die gemeinschaftlich gestützte Landwirtschaft zu öffnen. Schreiben Sie uns, wenn Sie Interesse an einer solchen Gemeinschaft haben oder bereits daran teilnehmen. Gemeinsam sind wir stark. MAKE CSA!

Stefan Johnigk

In einer CSA-Gemeinschaft können die Verbraucher mitbestimmen: Vom Gemüseanbau bis zur artgemäßen Tierhaltung.

Neo-Nikotinoide ja oder nein?

Europäische Union siegt gegen Chemie-Giganten

Es gibt keine vernünftigen Zweifel mehr: Insektengifte der neuartigen Stoffklasse der Neo-Nikotinoide haben Massensterben von Honigbienen verursacht: Kurz nach Einführung der Neo-Nikotinoide, ab 1994, haben französische Imker die Hälfte ihrer Bienenvölker verloren und machen hierfür das Insektengift „Gaucho“ verantwortlich. Im Frühjahr 2008 fielen in der Region Oberrhein in Baden-Württemberg 11.000 Bienenvölker dem Insektengift „Poncho“ zum Opfer. Ausgesätes Maissaatgut war mit diesem Gift gebeizt worden. Mit dem Abrieb gelangte das Gift in den Luftstaub und wurde verweht. Weltweit werden solche Erfahrungen gemacht.

Deshalb hat die EU-Kommission die Europäische Behörde für Lebensmittelsicherheit (EFSA) beauftragt, das Risiko der Neo-Nikotinoide Imidacloporid (Wirkstoff von „Gaucho“), Clothianidin (Wirkstoff von „Poncho“) und Thiamethoxam für Bienen zu bewerten. Die Wissenschaftler der EFSA unterschieden zwischen akuten (tödlichen) und chronischen Schäden und erkannten drei Risiken für die Bienen: Aufnahme durch Sammeln von Honig und Pollen, Kontakt mit verwehtem Abrieb von gebeiztem Saatgut und Kontakt mit Guttationsflüssigkeit von Mais. Diese Flüssigkeit wird vom Mais und anderen Pflanzen nachts abgesondert, sammelt sich bis morgens in tauartigen Tropfen und enthält Neo-Nikotinoide, wenn das Saatgut mit diesen Giften gebeizt war.

Die Neo-Nikotinoide sind Nervengifte. Sie blockieren bestimmte Rezeptoren an Nervenfasern, so dass Nervenreize nicht mehr ihre Zielorte erreichen, zum Beispiel Muskeln oder andere Nervenzellen, die deshalb alle arbeitsunfähig werden. Das Leben der Insekten wird so regelrecht gelähmt, und daran sterben sie, entweder gleich nach Kontakt mit einer lethalen (tödlichen) Dosis des Gifts oder in Raten nach Kontakt mit vielen sublethalten Dosen. Die Neo-Nikotinoide sind wasserlöslich, werden gespritzt, dem Wasser bei der Bewässerung zugegeben oder zur Ummantelung (Beize) von Saatgut benutzt. In jedem Fall dringt das Gift in die Pflanze und gelangt in alle Pflanzenteile, auch in die Pollen und in den Honig. Berührt ein Insekt das Gift oder frisst von vergifteten Pflanzen, wird sein Leben gelähmt. Für Schadinsekten ist diese Wirkung gewollt, für Nutzinsekten wie Bienen wird sie billigend in Kauf genommen, aber nicht mehr lange. Die EU hat gehandelt.

Sie tat es, weil die Wissenschaftler der EFSA und anderer Institutionen zur Erkenntnis kamen, dass Neo-Nikotinoide ein hohes Risiko für Honig- und Wildbienen darstellen. Die Bienen aber müssen geschützt werden wegen ihrer unverzichtbaren Bestäubungsleistungen – ohne Bienen kein Obst, keinen Raps und keine Sonnenblumenkerne.

Deshalb schlug die EU-Kommission im Winter 2012/13 vor, den Einsatz der Neo-Nikotinoide für zunächst drei Jahre stark einzuschränken, um weitere Erkenntnisse zu gewinnen. Die Abstimmung war für den 25. Februar 2013 vorgesehen, wurde aber kurzfristig wegen einer Drohung der Chemiekonzerne Bayer und Syngenta verschoben. Sie sagten, das befristete Verbot würde einen Schaden

Neo-Nikotinoide vergiften die Bienen.

von 17 Milliarden Euro und die Gefährdung von zehntausenden Arbeitsplätze verursachen. Doch von was für Schäden reden die Chemie-Giganten? Von Verlusten bei Bauern oder auch von nicht realisierten Gewinnchancen der Chemie-Giganten? Das bleibt unklar – wie üblich bei unspezifizierten Drohungen. Dennoch kamen die EU-Mitgliedstaaten den Chemiegiganten entgegen und verkürzten den befristeten Einsatz auf zwei Jahre. Darüber stimmten sie am 15. März 2013 ab, aber heraus kam nur ein Patt. Hatte die EU verloren?

Nein, sie ließ sich durch das Patt nicht einschüchtern. Die Drohungen der Chemie- und Agrarindustrie erwiesen sich als unhaltbar, ja als lügnerisch. So schrieb der Europaabgeordnete und agrarpolitische Sprecher der GRÜNEN, Martin Häusling, 2013: „Denn die Behauptung, es entstehe ein immenser wirtschaftlicher Schaden, weil Saatgut nicht mehr gebeizt und damit vor Schädlingen geschützt werden könne, ist nur dürftig belegt. Im Gegenteil. So ist die Saatgutbeize für Mais in Frankreich und der Schweiz seit langem verboten, und dennoch wird in beiden Ländern problemlos und in großen Mengen Mais erzeugt. Statt einen völlig fiktiven Schaden etwa bei Raps zu beklagen, sollten sich Agrarindustrie und Landwirtschaft aufgerufen fühlen, sich auf nachhaltigere, umweltfreundlichere Anbaumethoden mit einer ausreichenden Fruchtfolge zu besinnen. Dies kann Schädlinge ebenso in Bann halten.“

Ja, so ist es: Bäuerliche Weisheiten lassen sich nicht einfach durch Gifte ersetzen. Firmen, die das nicht wahrhaben wollen und für den unbedingten Einsatz der Gifte kämpfen, gehören nicht zu den Leistungsträgern, sondern zu den Leistungsschädlingen der Gesellschaft. Die EU-Mitgliedstaaten – unter ihnen Deutschland – stimmten deshalb am 29. April 2013 mehrheitlich für das Verbot, Saatgut von Mais, Raps und Sonnenblumen auszusäen, das mit Neo-Nikotinoiden gebeizt wurde. Die EU-Kommission wird das Verbot zum 1. Dezember 2013 wirksam werden lassen – zu spät für die Aussaat von Winterraps, aber rechtzeitig für die Aussaat von Mais und Sonnenblume. Zusätzlich ist in Deutschland schon jetzt die Aussaat von Wintergetreide verboten, das mit Neo-Nikotinoiden gebeizt wurde.

Sievert Lorenzen

Streitpunkt Puteneckwerte

Wie darf man Puten halten? Ginge es nach den Vorstellungen von PROVIEH, dann müssten die großen Vögel alle angeborenen Verhaltensweisen voll und ganz ausleben können, also in sozialen Gruppen mit viel Bewegung und artgerechter Fütterung. Sie dürften nicht länger verstümmelt oder auf qualvoll großen Brustfleischansatz gezüchtet werden. Die Wunschliste ist lang. Die Realität aber sieht anders aus.

In Deutschland und der EU gibt es noch keine rechtsverbindlichen Vorgaben für die Putenhaltung. Was ein Putenhalter darf und was nicht, regelt der Verband Deutscher Putenerzeuger (VDP) über die „Bundeseinheitlichen Eckwerte für eine freiwillige Vereinbarung zur Haltung von Mastputen". Sie haben in der Praxis rechtsähnlichen Charakter erlangt und wurden seit März 2011 umfassend überarbeitet. Am 10. April 2013 veröffentlichte der VDP das Ergebnis. Aus Kreisen der Tierschutzbewegung regt sich massive Kritik an der Vereinbarung – sie sei nicht weitgehend genug – und an denjenigen Tierschutzorganisationen, die wie PROVIEH ihren Sachverstand in die Beratungen eingebracht haben. Die Kritik aus den eigenen Reihen ist oft fundamental und kann gerade deshalb zu Tierschutz-Problemen führen. Wie das?

Wenn die Vertreter einer industriellen Intensiv-Putenhaltung die Haltungsbedingungen für Puten neu festlegen wollen, darf eine Tierschutzorganisation wie „PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung" beratend an den Verhandlungen teilnehmen? Ja. PROVIEH muss das sogar, denn der Missbrauch von Tieren als Produktionsmittel lässt sich am wirksamsten nur an seinen Wurzeln bekämpfen. Diese Wurzeln sind nicht der böse Wille notorischer Tierquäler, sondern das kalte Gesetz der Marktwirtschaft, das sich einseitig am Ertrag wirtschaftlichen Handelns orientiert und damit der größte Feind jeder verhaltensgerechten Tierhaltung ist, auch der Putenhaltung. Wer aber kann Putenhaltern aufzeigen, wo einseitig am Ertrag orientiertes wirtschaftliches Handeln zu unerträglichem Leid für die Tiere führt? Zum Beispiel wir von PROVIEH.

Dennoch: Nach den neuen Puteneckwerten bleiben das Schnabelkürzen und die dramatisch hohen Tierdichten vorläufig auch weiterhin erlaubt. Das ist schmerzlich für die Tierschützer. Hätten sie sich deshalb aus den Beratungen zurückziehen sollen? Nein, denn dann hätte womöglich nicht der kleine Fortschritt erreicht werden können, der nur auf den ersten Blick unscheinbar wirkt: Zum ersten Mal in Deutschland soll für eine landwirtschaftlich genutzte Tierart durch ein „Gesundheitskontrollprogramm" am Schlachtband unmittelbar am Tier erfasst werden, welche Schäden und Leiden ihm durch die Haltung zugefügt wurden. Zeigen diese tierbezogenen Indikatoren zu schlechte Haltung und zu schlechtes Management an, muss der Tierhalter beides verbessern und notfalls auch die Besatzdichten verringern. Mit hohen Dichten – und damit zu wirtschaftlich günstigen Konditionen – werden nur noch diejenigen Putenhalter arbeiten dürfen, deren Tiere beim Kontrollprogramm nachweislich am besten abschneiden. Auch bei der geforderten Sachkunde der Tierhalter, der Strukturierung der Ställe, dem Angebot an verhaltensgerechtem Beschäftigungsmaterial und dem Vermeiden vernässter Einstreu wurden die Haltungsvereinbarungen verbessert – ein Erfolg, den die Tierschützer keinesfalls gefährden durften.

Das wünscht sich PROVIEH. Doch der Weg dahin ist weit.

Um einen generellen Verzicht auf das Schnabelkürzen, wie er nach § 6 des Tierschutzgesetzes gefordert wäre, wurde in den zweijährigen Beratungen hart gerungen. PROVIEH führt seit mehreren Jahren eine Kampagne zur Abschaffung des Schnabelkürzens bei Geflügel. Doch anders als bei Legehennen ist die Problematik des Kannibalismus bei Puten in der Praxis ungleich schwerer zu lösen. Patentrezepte gibt es noch nicht. So bringt allein eine Reduktion der Besatzdichten keine Besserung, und selbst bei zwei Wochen jungen Putenhähnen, die versuchsweise mit unkupiertem Schnabel in niedriger Dichte gehalten wurden, traten unvertretbar hohe Verluste durch Kannibalismus auf. Sogar in extensiv bewirtschafteten (Bio)-Betrieben mit unkupierten Puten bei niedrigen Besatzdichten lassen sich zum Teil massive Schäden durch Schnabelhiebe und Picken beobachten. In Betrieben, die unkupierte Puten bei hohen Tierdichten intensiv mästen, treten solche Verhaltensstörungen noch häufiger auf. PROVIEH hat deshalb für das Land Nordrhein-Westfalen einen wissenschaftlich orientierten Lösungsvorschlag ausgearbeitet, der zurzeit in ersten Schritten mit Putenhaltern umgesetzt wird. Wir möchten das Leid des Schnabelkürzens nicht gegen das Leid des gegenseitigen Anfressens eintauschen, sondern beides wirksam beseitigt wissen.

Dafür kämpft unser Verein und wird sich deshalb auch weiterhin sachlich an den Verhandlungen mit der Putenwirtschaft beteiligen. Haben Sie Fragen dazu? Dann schreiben Sie uns!

Stefan Johnigk

Mehr zum Thema unter www.provieh.de/puteneckwerte

Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik: Aus Tierschutzsicht ein Flop

Die Debatte über die Umgestaltung der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) für die kommende Finanzperiode (2014 – 2020) fand mit einer noch nie dagewesenen Beteiligung der EU-Bürger durch Umfragen, Konsultationsprozesse und Demonstrationen statt. Die einhelligen Forderungen der Zivilgesellschaft zielten auf mehr Umwelt- und Tierschutz in der GAP (vgl. PROVIEH-Magazin 4/2011, 3/2012). Trotzdem konnte sich offensichtlich – wie befürchtet – die Agrarindustrielobby weitgehend durchsetzen.

Im Ansatz gut gedacht, aber schlecht gemacht

Vom ursprünglichen „Begrünungs"-Vorhaben des EU-Agrarkommissars Dacian Cioloş, der eine nachhaltigere EU-Agrarpolitik (GAP) zumindest in Ansätzen vorschlug, ist beim derzeitigen Verhandlungsstand kaum etwas übrig geblieben. Sein Grundprinzip sah vor, dass Subventionen aus Brüssel künftig an die Einhaltung von strengeren Umweltstandards geknüpft werden sollten. Diese Ziele verwässerten die Abgeordneten des Europäischen Parlaments (EP) und die Landwirtschaftsminister im Rat Mitte März 2013 größtenteils durch ihre Beschlüsse („Verhandlungsmandate"), in denen die wichtigen Leitlinien für die Endabstimmung der Reformen festgelegt wurden. Damit ist die historische Chance verschenkt, den erforderlichen Paradigmenwechsel hin zu einer Politik der Förderung nachhaltiger Landwirtschaft und Tierhaltung herbeizuführen.

Der seit dem 11. April 2013 in Brüssel laufende „Trilog" zwischen Vertretern von Rat, Kommission und EP dient nur noch der Feinabstimmung. Da die Institutionen mit ihren Verhandlungen spät dran sind, werden die neuen Regelungen – wie auch immer sie dann genau aussehen – nicht vor 2015 in Kraft treten können. 2014 wurde deshalb bereits zum „Übergangsjahr" mit Sonderregelungen erklärt. Deutschland erhält aus Brüssel mit knapp 5,2 Milliarden Euro etwa 2,8 Prozent weniger Geld für sogenannte „Direktbeihilfen" (produktionsunabhängige Flächenprämien, „1. Säule"). Empfindlichere Einbußen (um 10 Prozent) erwarten Deutschland ab 2015 bei den Programmen zur „Entwicklung der ländlichen Räume" (ELER, „2. Säule"), über die unter anderem Tier-, Umwelt- und Klimaschutzmaßnahmen finanziert werden können.

Die GAP geht alle etwas an

Verbesserte Fördermöglichkeiten für besonders artgerechte Tierhaltung waren und sind im Reformprojekt nicht vorgesehen – trotz all unserer Bemühungen und der Bürgerproteste. An dieser Stelle möchten wir uns noch einmal herzlich bedanken bei all unseren aktiven Mitgliedern und Bündnispartnern, die sich an einer oder mehreren Aktionen beteiligt haben.

Die von PROVIEH sowie vielen Natur- und Umweltschutzverbänden geforderte Flächenbindung der Tierhaltung war schon für die Kommission ein Tabu, Rat und EP haben das heiße Eisen erst recht nicht angefasst. Denn diese würde in Ländern wie Deutschland mit einer erheblichen Minderung der Vieh- und Geflügelbestände einhergehen. Den Böden

PROVIEH bei der Demo für eine umwelt- & tierschutzgerechte GAP am 12.3. vor dem EP in Straßburg

und Gewässern in unserem Land sowie der Ostsee wäre allerdings sehr geholfen, da sie alle zunehmend unter der Überdüngung leiden – häufig wegen zu viel und zu nährstoffreicher ausgebrachter Gülle.

PROVIEH hatte seit Beginn des Reformprozesses im Jahr 2010 im Rahmen einer Vielzahl von Aktionen wie Demonstrationen, Veranstaltungen, Unterschriftensammlungen, Briefen etc. eine Korrektur der Reformvorschläge angemahnt – oft gemeinsam mit anderen Organisationen wie dem Agrarbündnis, Campact und der europäischen Dachorganisation der Protestbewegung ARC (zum Beispiel der Good Food March, siehe PROVIEH-Magazin 4/2012). Die Medienberichte und Bürgerbeteiligung belegen: Das Thema Agrarpolitik ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Zuletzt versuchte PROVIEH noch kurz vor der Abstimmung den Mitgliedern des Europäischen Parlaments mit Hilfe eines kurzen Forderungskatalogs eine Entscheidungshilfe für die Abstimmung im EP am 13. März 2013 an die Hand zu geben und nahm an einer Demonstration in Straßburg teil (siehe Foto).

Leider nützte alles nichts. Die EU-Parlamentarier stimmten zunächst nicht einmal gegen die von der EU-Kommission vorgesehene Aufrechterhaltung von Subventionen für Lebendtierexporte. Offenbar lag aber ein Abstimmungsfehler vor; denn auch die konservative Mehrheitspartei (EVP) wollte eigentlich für die Abschaffung stimmen. Das betonte die deutsche Europaabgeordnete Elisabeth Jeggle (CDU) in einer Sitzung der „Intergroup for Animals" im Straßburger EP, einer Tierschutz-Arbeitsgruppe aus EU-Parlamentariern und Vertretern aus Tierschutz und Gesellschaft, an der auch PROVIEH teilnahm. Sie zeigte sich über das verheerende Abstimmungsergebnis – 558:71 für die Beibehaltung – entsetzt.

Verbleibende Gestaltungsspielräume

PROVIEH regte anlässlich der Fachtagung des „Agrarbündnisses" am 11. und 12. April in Hofgeismar deshalb an, die Forderung nach Abschaffung aller Exportsubventionen möglichst auch über Landwirtschaftsministerin Ilse Aigner in den oben erwähnten „Trilog" über die Agrarreform einzubringen. Frau Aigner kann den deutschen Steuerzahlern im Wahljahr wohl kaum vermitteln, dass mit unseren Geldern auch weiterhin das grausame Leid tausender Tiere auf Langstreckentransporten nach Südeuropa und bis in den Mittleren Osten gefördert wird. Mindestens diese aus Tierschutzsicht übelste aller im Reformvorschlag

enthaltenen Regelungen sollte noch auszumerzen sein.

Bedauerlicherweise gab und gibt es in der sogenannten „2. Säule“ (den ELER-Programmen) aber auch das weit gefasste Konzept der „Förderung der Wettbewerbsfähigkeit“ durch erhebliche Investitionszuschüsse. Darunter verstand man bisher fast überall die Subventionierung von Megastall-Neubauten statt der Umstellung auf nachhaltige Landwirtschaft und artgerechte Tierhaltung (siehe Infobox). Diesen Interpretationsspielraum wollte die EU-Kommission trotz Druck seitens PROVIEH und seinen internationalen Partnerorganisationen partout nicht streichen. Sie will den Mitgliedsstaaten, die die ELER-Programme kofinanzieren müssen, lieber die Wahl lassen – und wäscht ihre Hände so in Unschuld.

Chancen im Wahljahr 2013

Es gibt also trotz der ziemlich verpatzten Reform noch einiges zu tun, da Teile der Agrarpolitik sozusagen re-nationalisiert wurden. So dürfen die Mitgliedsländer selbst entscheiden, ob sie Obergrenzen für Subventionsempfänger („Deckelung“ oder auch „Kappung“ genannt) einführen wollen. Die deutsche Agrarministerkonferenz sprach sich zwar noch im April 2013 gegen eine Deckelung in Deutschland aus, aber dieser Beschluss ist nicht in Stein gemeißelt. Die Wahlen in Bayern, Hessen und auf Bundesebene im September 2013 könnten die Nutzung dieser und weiterer Spielräume befördern. Dazu zählt auch die Umschichtung von Mitteln aus der ersten in die zweite Säule der Agrartöpfe, also weg von den pro Hektar gezahlten Flächenprämien, hin zu mehr Förderung für Tier-, Klima und Umweltschutz durch entsprechende ELER-Programmgestaltung. Wie positiv sich rot-grüne Regierungen auf die kofinanzierten EU-Programme und sonstige Agrarpolitik auswirken, kann man besonders in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen sehen, den Bundesländern mit der höchsten Tierhaltungsdichte, aber auch in Baden-Württemberg. Das macht uns Mut.

Fakt ist, dass weder Brüssel noch die Bundes- und Landesregierungen auf Dauer an den Wünschen der Bürger vorbeiregieren können; denn sonst werden sie abgewählt. Oder der Druck steigt so, dass die Agrarsubventionen ganz abgeschafft werden müssen, weil sie Legitimation und Rückhalt in der Bevölkerung verspielt haben. Aus Tierschutzsicht wäre dies derzeit gar nicht mal so schlimm. Über anders gestaltete Programme auf Bundes- und/oder Länderebene könnten die Mittel im Zweifel viel zielgerichteter für artgerechte Tierhaltung als bisher unter der GAP eingesetzt werden.

Sabine Ohm, Europareferentin

INFOBOX

In Hessen fließen laut Hans-Jürgen Müller von der Vereinigung Ökologischer Landbau jährlich etwa 12–15 Millionen Euro in Investitionsförderung für neue Megaställe zur Nutztierhaltung. Und das, obwohl es schon eine Überversorgung von 120 Prozent des Bedarfs mit Hühner- und Schweinefleisch und Milch gibt. Die Subventionsempfänger gehörten in der Regel schon vor der Förderung zu den wirtschaftlich erfolgreichen Betrieben und eine Evaluierung des Landes Hessen zeigte, dass die meisten Landwirte die Ställe auch ohne Förderung gebaut hätten.

Abschaffung der Ferkelkastration – wie geht es weiter?

Der Bundesrat hat im Februar 2013 die Novelle des Tierschutzgesetzes verabschiedet. Als einzig nennenswerte Verbesserung des Nutztierschutzes sieht PROVIEH das darin festgelegte Verbot der betäubungslosen Ferkelkastration ab dem 1. Januar 2019. Bedauerlich ist nur, dass Landwirtschaftsministerin Ilse Aigner die ursprüngliche Ausstiegsfrist von 2017 auf Druck des Bauernverbandes noch bis Ende 2018 hinausgeschoben hat. Das war aus Sicht von PROVIEH überflüssig, denn es gibt inzwischen Alternativen (vgl. PROVIEH-Magazin 1/2013).

Die Regierungskoalition zeigt damit erneut ihre zunehmende Entkoppelung von den gesellschaftlichen Entwicklungen. In einer Umfrage des EU-Tierschutzdachverbandes „Eurogroup for Animals“ und der Universität Wageningen zum Thema Ferkelkastration meinten 83 Prozent der befragten Mäster, der Ausstieg aus der Kastration sei unumkehrbar; bei den Schlachtunternehmen waren es sogar 100 Prozent der Befragten.

In den Niederlanden wird jetzt schon in den meisten Supermärkten nur noch Fleisch von unkastrierten Tieren angeboten. Unter anderem gaben die dort gut etablierten deutschen Discounter ALDI und LIDL im Oktober 2008 ihren Umstieg bekannt. Offenbar gibt es keine Probleme, seit damals auf Jungeberfleisch umgestellt wurde: Der Schweinefleischkonsum hat laut Statistik darunter nicht gelitten. Die Umstellung ging damals zügig, nachdem einige Umfragen gezeigt hatten, wie schockiert die niederländischen Konsumenten auf die Information reagierten, dass Ferkel im Alter von wenigen Tagen betäubungslos kastriert werden. Die in den Niederlanden zunächst eingeführte CO_2-Betäubung entpuppte sich als zu stressreich und tierquälerisch. Die Jungebermast kristallisierte sich früh als beste Alternative heraus.

PROVIEH wünscht sich nun auch in Deutschland einen schnelleren Ausstieg aus der Ferkelkastration, da die nötigen Forschungsarbeiten inzwischen weitgehend abgeschlossen sind. Der Lebensmitteleinzelhandel (LEH) und die Fleischindustrie machen bisher nach eigenem Bekunden zwar viele Versuche, halten sich ansonsten aber bedeckt. Mit einem klaren Bekenntnis zur Jungebermast könnten LEH und Wursthersteller den Tierhaltern den Weg weisen, wo Politik und Gesetzgeber wieder einmal versagt haben.

Sabine Ohm, Europareferentin

Mit ein, zwei Schaufeln Mais kann man Jungeber bei Unruhe im Wartestall leicht beruhigen

Fleischfrei mit Genuss

Warmer Rucolasalat mit Orangenfilets auf Rote Bete Carpaccio

Kleine Knolle große Wirkung: Rote Beete schmeckt nicht nur hervorragend sondern stärkt auch das Immunsystem. Das leckere Gemüse lässt sich vielfältig verwenden. Als Gemüsebeilage in Suppen und Eintöpfen, ungekocht als gesunde Rohkost oder in Salatform. Der Schulungskoch des Vegetarierbund Deutschland (VEBU) Jérôme Eckemeier stellt eine sommerlich-fruchtige Salatvariante vor.

Pro Portion: ca. 113 kcal, 3 g EW, 8 g F, 8 g KH; Zeit: ca. 25 min

Zutaten für 4 Portionen:

- 150 g Rote Bete (vorgekocht)
- 100 g Rucola
- 1 mittelgroße Zwiebel
- 1 Zehe Knoblauch
- 30 g Cashewkerne
- 1 unbehandelte Orange
- 2 TL Weißweinessig
- 4 TL Olivenöl
- etwas Zucker
- Salz, Pfeffer (schwarz)

Zubereitung:

Die Rote Bete in dünne Scheiben schneiden und mit Salz und Pfeffer würzen. Den Rucola waschen, die Stängel entfernen und grob scheiden. Zwiebel abziehen und in feine Würfel schneiden.

Olivenöl in eine Pfanne geben und darin die Zwiebeln scharf anbraten. Den Knoblauch abziehen, hacken und in die Pfanne geben. Cashewkerne in kleine grobe Stücke hacken und in der Pfanne anrösten. Dabei die Temperatur reduzieren. Den Rucola kurz in die Pfanne geben und etwas Orangenschale darüber reiben. Sobald der Rucola leicht in sich zusammen fällt, die Pfanne von der Kochstelle nehmen.

Die Orange mit einem Messer schälen und die Filets herausschneiden, den Rest der Orange ausdrücken. Für mehr Säure einen Schuss Orangensaft und Weißweinessig dazugeben. Mit Salz, Pfeffer und Zucker würzen.

Die Rote Bete mittig als Carpaccio auf einem Teller anrichten, dann den Pfanneninhalt darüber geben.

Profitipp von Jérôme Eckmeier: „Bei der Verwendung von frischer roter Bete ruhig die Schale dran lassen. Nach dem Kochen lässt sie sich wie bei Kartoffeln problemlos abpellen. Dabei am besten Handschuhe und Schürze tragen, da rote Bete stark färbt. Falls die Kleidung doch etwas abbekommt, hilft frischer Zitronensaft."

Jérôme Eckmeier ist gelernter Koch, Küchenmeister und staatlich geprüfter Lebensmitteltechniker. Er hat bereits für zahlreiche renommierte Restaurants gekocht, unter anderem in Frankreich, Österreich und England. Seine Gerichte werden alle aus regionalen und biologischen Produkten frisch gefertigt. Auf künstliche Geschmacksstoffe sowie Aromastoffe wird verzichtet. Sein Motto: „Kochen ist sehr viel mehr als pure Nahrungszubereitung. Es verkörpert Leidenschaft, bewusstes Leben, gehobene Lebenskultur und gemeinsames Erleben."

Seit Januar 2012 veröffentlicht der VEBU in Kooperation mit VEBU-Schulungskoch Jérôme Eckmeier jeden Monat ein neues, vegetarisches Rezept. Alle Gerichte sind rein pflanzlich, einfach in der Zubereitung und vielfältig einsetzbar.

Der VEBU ist die bundesweit einzige Interessenvertretung vegetarisch und vegan lebender Menschen in Deutschland. Seit seiner Gründung 1892 wirkt die Organisation mit gezielter Öffentlichkeitsarbeit darauf hin, den Fleischkonsum in der Gesellschaft deutlich zu senken sowie die vegetarische Lebensweise als attraktive Alternative möglichst vielen Menschen zugänglich zu machen.

Beim Tierschutz im Schlachthof geht Tönnies voran

Das Thema Tierschutz ist sowohl in der Tierhaltung als auch bei Transport und Schlachtung in den letzten Jahren verstärkt in den Blickpunkt der Öffentlichkeit und des Medieninteresses gerückt. PROVIEH hat durch einige aufsehenerregende Kampagnen dazu einen Beitrag geleistet, zum Beispiel beim Thema Abschaffung der betäubungslosen Ferkelkastration. Im Rahmen dieser Kampagne kam es 2008 zu ersten Kontakten mit dem Schlachtunternehmen Tönnies, das sich sofort gesprächsbereit zeigte. Tönnies hat sich in den vergangenen 30 Jahren aus einem Kleinstunternehmen zum größten Fleischproduzenten Deutschlands entwickelt und schlachtet allein im Stammwerk in Rheda-Wiedenbrück pro Tag im Durchschnitt rund 26.000 Schweine, davon ca. ein Fünftel Jungeber.

Schnell ging unser Dialog über das Thema „Jungebermast statt Ferkelkastration" hinaus und um allgemeine Verbesserungsmöglichkeiten bei Schweinehaltung, -transport und -schlachtung. Clemens Tönnies, der das Unternehmen seit dem frühen Tod des großen Bruders Bernd 1994 alleine leitet, hat im Laufe der Gespräche bewiesen, dass ihm der Tierschutz ein ernstes Anliegen ist, in das er viel Geld zu investieren bereit ist. Schon Bernd Tönnies hatte Anfang der Neunziger Jahre weit über die gesetzlichen Vorschriften hinaus Schlachthofbefunde über Tierkrankheiten erfassen und an die Tierhalter zurückmelden lassen, um Verbesserungen in Gang zu setzten. Dieses System meldet den über 28.000 großen, mittleren und kleinen Lieferanten von Tönnies seit gut zwei Jahrzehnten nicht nur die Auswertungen – zum Beispiel über Lungenkrankheiten, Leber- und Gelenkschäden – der von ihnen abgelieferten Tiere. Gleichzeitig wird den Bauern auch der Mittelwert aller an diesem Tag im Schlachthof geschlachteten Tiere zurückgemeldet, so dass sie sich mit ihren Kollegen vergleichen können („Benchmarking"). Das macht die Tierhalter auf betriebsspezifische Problemfelder aufmerksam und spornt sie zu Verbesserungsmaßnahmen an.

2010 gründete Clemens Tönnies eine Tierschutz-Forschungsstiftung, die einen mit 10.000 Euro dotierten Bernd-Tönnies-Gedenkpreis verleiht. 2011 wurde er der Journalistin Christina Hucklenbroich von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung verliehen, in Anerkennung für ihre kritischen, differenzierten Berichte über die heutige Nutztierhaltung. Die Stiftung, in deren Kuratorium PROVIEH in den Anfangsjahren mitarbeitete, finanziert derzeit unter anderem Forschungsprojekte zum Kupierverzicht für den Ringelschwanz (SchwIP), bessere Betäubungsmethoden als CO_2 und angemessene Tiertransportbedingungen.

Praxisnaher Tierschutz

In den acht Rinder- und Schweineschlachthöfen – sieben in Deutschland und einem in Dänemark – werden aber auch im Alltag kontinuierlich Verbesserungen ausprobiert. Was sich bewährt, wird eingeführt, zum Beispiel die Fußbodenheizung in den Wartebuchten für Schweine. Sie bewirkt, dass die Tiere sich

Die Sauen ruhen sich in der kalten Jahreszeit nach dem Transport im Wartestall auf dem vorgeheizten Boden aus, im Sommer werden sie zur Kühlung mit Wasser berieselt

nach dem Transport gerne hinlegen und gut ausruhen können. Und bei wärmeren Temperaturen – Schweine fühlen sich bei Temperaturen unter 20 Grad am wohlsten – geht eine automatische Wasservernebelung an, um die Luft und damit die Tiere abzukühlen. Denn Schweine können nicht schwitzen und leiden deswegen leicht an Hitzestress.

Kommt es dennoch einmal zu Unruhe oder Rangkämpfen, werden ein paar Schaufeln Mais auf den Boden gestreut. Das Futter zieht sofort die ganze Aufmerksamkeit der Tiere auf sich.

Als Treibmittel sind in allen Betrieben nur sehr leichte Plastik-"Patschen" erlaubt, die wie große Fliegenklatschen aussehen. Wer Tiere mit Schlagstriemen anliefert, bekommt nach einer ersten Verwarnung beim zweiten Mal eine Liefersperre.

In Tönnies' Werken werden pro Jahr um die 16 Millionen Schweine geschlachtet. Seine Maßnahmen erreichen also sehr viele Tiere. Der direkt dem Unternehmenschef unterstellte neue Tierschutzbeauftragte, Jörg Altemeier, sorgt seit Januar 2012 für noch mehr Tierschutzmaßnahmen. So gibt es inzwischen eine permanente Videoüberwachung von der Anlieferung über den Wartestall bis zum Brühkessel, um einen korrekten Umgang aller Arbeiter mit den Tieren sicherzustellen. Auch die Böden der Entladerampen wurden unter seiner Regie rutschsicher gestaltet und die Nottötungsbuchten für auf dem Transport verletzte oder erkrankte Tiere verbessert.

Pionierarbeit in Rheda

Zusätzlich wurde vor wenigen Wochen eine extra für Tönnies entwickelte neue Anlage in Betrieb genommen. Durch sie soll verhindert werden, dass Schweine noch bei Bewusstsein in den Brühkessel gelangen. Die schockierenden Medienberichte im Sommer 2010 über eine angeblich hohe Anzahl von Schweinen, die lebend gebrüht werden, konnte er zwar aus seiner Unternehmenspraxis nicht bestätigen. Er wollte aber auf Nummer sicher gehen.

Zur Überwachung der vollständigen Entblutung bis zum Tod vor dem Brühen hatte Tönnies schon verschiedene Verfahren austüfteln lassen und in der Praxis getestet. Durch eine Gasnarkose werden die Tiere betäubt und sofort mit einer Kette um die Hinterläufe am Schlachtband aufgehängt. Dem elektronischen Chip im Schlachthaken wird eine Schlachtnummer zugeordnet. Automatisch wird das Schwein Richtung „Entblute-Podest" transportiert. Dort wird die Halsschlagader mit einem Hohlmesser, das an einem Gummischlauch befestigt ist, angestochen. Das herausströmende Blut wird einzeln für jedes Schwein in einem separaten Behältnis aufgefangen. Im Normalfall gewährleisten bei einem ausgewachsenen Mastschwein ca. zweieinhalb Liter Blutverlust innerhalb von etwa fünf Sekunden den Tod. Erst wurden Messungen der aufgefangenen Sturzblutmenge in den Auffangbechern erprobt. Zunächst wurden dazu Wärmebildkameras verwendet, später noch ein anderes System der Füllstandsmessung. Beide Methoden konnten aufgrund ihrer Fehlerquoten nicht überzeugen.

Schonender Umgang ist gut für´s Tierwohl und bei Jungebern besonders wichtig für die Qualität

Jetzt nutzt Tönnies eine doppelte Wiegevorrichtung vor und nach der Entblutung, die präzise und verlässlich zu sein scheint. So wird die Entblutung bei jedem Schwein individuell, entsprechend seinem Schlachtgewicht kontrolliert. Bei nicht korrekt entbluteten Tieren wird automatisch ein Alarm beziehungsweise Schlachtbandstopp ausgelöst, so dass nachgestochen werden kann, damit kein Tier sein Bewusstsein vor dem Brühkessel wiedererlangt. Im Testbetrieb in Rheda-Wiedenbrück ist Tönnies inzwischen so zufrieden mit dieser Anlage, dass nun auch die übrigen Schweineschlachthöfe nachgerüstet werden – eine Millioneninvestition.

Weil doppelt genäht aber besser hält und Maschinen auch nicht unfehlbar sind, überprüft ein Mitarbeiter zusätzlich den Entblute-Erfolg beziehungsweise die Bewusstlosigkeit der Schweine vor dem Brühkessel noch einmal manuell. Er steht an einem breiten Arbeitsplatz (siehe Bild) und versucht, mit der Hand den sogenannten Corneal-Reflex jedes einzelnen Tieres auszulösen. Reagiert das Tier nicht auf „den Finger im Auge", ist es garantiert nicht mehr bei Bewusstsein. Zuckt es oder zeigt einen Reflex, kann er das Band mit einem Notknopf anhalten und das Schwein mit dem bereitstehenden Bolzenschussgerät nachbetäuben, gegebenenfalls auch nachstechen.

Eine Stopp-Taste (oben rechts) sowie das bereitliegende Bolzenschussgerät und zusätzliche Messer ermöglichen bei Corneal-Reflex die Nachbetäubung und vollständige Entblutung vor dem Brühkessel

Etwa alle drei Stunden wird der Arbeiter abgelöst, da diese Tätigkeit sehr anstrengend ist. Ebenfalls getestet wird derzeit eine manuelle Reflexüberprüfung am empfindlichen Rüssel nach der Gasbetäubung und vor dem Aufhängen am Schlachtband.

PROVIEH hat solche weitreichenden Maßnahmen sowie einen so großen Einsatz und Bereitschaft für mehr Tierschutz noch in keinem anderen Schlachtunternehmen angetroffen. Auch deshalb arbeiten wir seit März 2011 unter anderem mit dem Chef der landwirtschaftlichen Abteilung von Tönnies, Dr. Wilhelm Jaeger, an einem Bonitierungssystem für Tierwohl für die gesamte Branche, um messbare Verbesserungen von Tierschutz und Tierwohl für den gesamten Lebenszeitraum der Schweine von der Geburt bis zur Schlachtung zu erreichen. Rinder und andere Tierarten sollen folgen.

Als Vorläufer des umfassenden Bonitierungssystems (siehe PROVIEH-Magazin 4/2012) könnten zunächst am Schlachthof messbare Tierwohlparameter „bonitiert", also überprüft und mit einer Geldprämie versehen werden, die direkt aus einem unabhängigen Fonds gezahlt werden sollen. Im seit Herbst 2012 erweiterten Initiativkreis für Tierwohl diskutieren wir derzeit mit Vertretern der Fachverbände, Schlachtunternehmen und dem Lebensmitteleinzelhandel unter anderem über die von PROVIEH vorgeschlagene „Ringelschwanzprämie" (vgl. dazu PROVIEH-Magazin 1/2013). Wir hoffen, dass diese Anpassungshilfe an die EU-Gesetzgebung, die einen großen Schritt für das Tierwohl bedeuten würde, den Tierhaltern bald zugutekommt – sie könnte vielleicht sogar noch 2013, in unserem 40. Jubiläumsjahr, eingeführt werden.

Sabine Ohm, Europareferentin

Farmer John – mit Mistgabel und Federboa

„Farmer John – mit Mistgabel und Federboa“ erzählt die sehr persönliche Geschichte von John Peterson, der als Spross einer Großfarmerfamilie zum Pionier der Community Supported Agriculture (CSA) wurde. Diese Geschichte ist auch ein wertvolles Zeugnis amerikanischer Zeitgeschichte, zu großen Teilen festgehalten auf farbigen Super-8-Aufnahmen.

Als sein Großvater in Zeiten der Großen Depression die Farm in Illinois mit 90 Hektar Land kaufte und später an seinen Sohn übertrug, war die Welt noch in Ordnung: Farm reihte sich an Farm, und Nachbarn halfen sich gegenseitig bei der Ernte. Als sein Vater früh an Diabetes starb, sah sich John Peterson mit Anfang zwanzig in der Pflicht, die Verantwortung für die Farm zu übernehmen. Gleichzeitig ging er auf das 12 Kilometer entfernte College und kam in Kontakt mit Hippies und Philosophen, die wenig später seine Farm bevölkerten. Peterson war jetzt College-Student, Milchbauer und Betreiber eines Kopftuch-Shops.

„Schulden finanzierten meinen Traum und dann meinen Albtraum.“

In der Nachbarschaft wuchs der Argwohn gegen den exzentrischen Farmer, der mit seinen wilden Partys, gelebter Gegenkultur und der Musik von Jim Morrison so gar nicht in das konservative Weltbild der Farmer passen wollte. Die Kommilitonen halfen auf der Farm, man lebte wie in einer Kommune. Mit den Jahren häuften sich allerdings eine halbe Million Dollar Schulden an, so dass Peterson fast das gesamte Land verkaufen musste. Von den ursprünglich 90 Hektar blieben nur 5 Hektar übrig. Peterson hatte „versagt“.

Er geriet in eine persönliche Krise. Verwandte, Nachbarn, alle gaben ihm die Schuld. Peterson beschloss, nie wieder Farmer zu sein, und ging nach Mexiko. Als er zurückkehrte, hatte sich das Land verändert. Die meisten Farmen waren verschwunden, die übrig gebliebenen steckten tief in der Krise. Es war der Anfang vom Ende der bäuerlichen Landwirtschaftskultur, mit der Peterson aufgewachsen war, und Frauen sahen ihre Männer zum ersten Mal weinen. Es waren die 1980er Jahre.

Auf seiner Farm scharte Peterson wieder Künstlerfreunde um sich, und wieder gab sich die Nachbarschaft argwöhnisch. Gerüchte kursierten, und sogar Übergriffe auf die Farm gab es. Peterson ging wieder nach Mexiko, wo er begriff, dass die Farm sein Leben war. Als er Anfang der 1990er Jahre zurückkam, lieh er sich Geld von seiner Mutter für das erste Saatgut, stieg um auf ökologische Landwirtschaft und hatte nun 30 Anbaupflanzen, nicht mehr vier wie früher. Seine Farm nannte er Angelic Organics.

„Es ist, als wäre die Farm meine Frau“

Nach der Umstellung machten Schädlinge und Unwetter die harte Arbeit zunichte: „Ich war sicher, dass ich als Farmer nicht überleben würde.“ Seiner Mutter zuliebe machte er weiter. Eines Tages bekam er einen Anruf aus Chicago. Dort war man durch Zufall auf ihn aufmerksam geworden und plante eine solidarische Landwirtschaftsgemeinschaft (CSA). Nach anfänglichem Zögern überzeugte ihn die Idee: Gemeinschaftsmitglieder sind für eine Saison Partner der Farm, sie bezahlen im Voraus und vertrauen dem Farmer. Jede Woche bekommt jeder Partner eine Kiste Gemüse aus ökologischer Landwirtschaft. „So sollte Landwirtschaft sein“, meint Peterson, „dass man einen direkten Bezug zu den Leuten hat, für die man anbaut“.

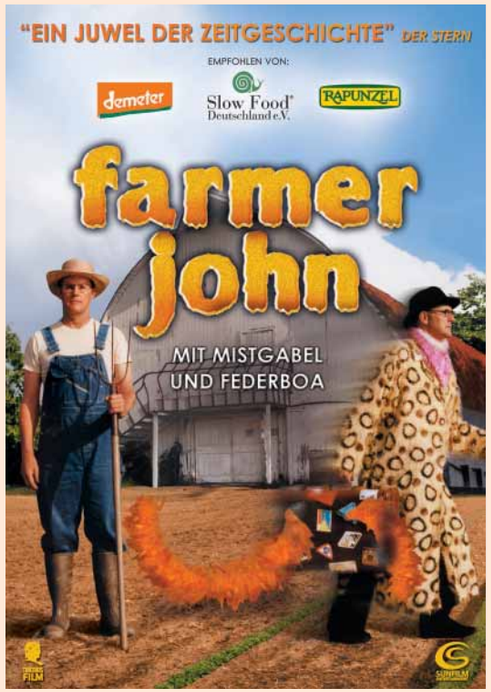
Nach einem Jahr waren bereits 25 Familien beteiligt, aber es hat Jahre gedauert, mehr Menschen von dem Konzept zu überzeugen. Die Arbeit erledigen heute hauptsächlich Praktikanten aus dem ganzen Land und Mexikaner. Es findet ein reger Austausch statt. Wie in den 1960er Jahren zieht die Farm wieder Idealisten an, die in einer großen Gemeinschaft auf der Farm leben. Mittlerweile hat sich Peterson auch mit seinen Nachbarn ausgesöhnt.

„Die ehemalige Einfamilienfarm ist jetzt eine Farm für 1200 Familien.“

Mittlerweile sprechen 1.200 Familien von „unserer Farm“, 20 von ihnen kauften sogar Nachbarfelder hinzu, die sie nun an Angelic Organics verpachten. Wie früher kommen alle zusammen, um gemeinsam eine neue Scheune zu bauen. So ist es gelungen, mit einer gemeinsamen Vision etwas Neues zu schaffen und gleichzeitig das Alte zu bewahren.

Es ist ein Glücksfall, dass John Peterson neben seiner Liebe zur Landwirtschaft auch kunst- und filmbegeistert ist. Seine Originalaufnahmen in Super-8 machen den Film authentisch und packend. „Farmer John - Mit Mistgabel und Federboa“ ist ein zutiefst liebevoller Film über einen leidenschaftlichen Landwirt, der mit seinem Hang zur Exzentrik seinen eigenen Weg beschreitet und andere begeistert.

Emil Graeber



Farmer John – mit Mistgabel und Federboa
Regie: Taggart Siegel, Darsteller: John Peterson (John Peterson), Eine Produktion von Collective Eye Studio, USA 2005, Englisch mit deutschen Untertiteln, 83 Minuten, 19,90 €, zu bestellen bei wwww.oekofilm.de

Das Sachsenhuhn – ein Landhuhn für kleinbäuerliche Höfe

Wie der Name schon erkennen lässt, hat das Sachsenhuhn seinen Ursprung in Sachsen, genauer gesagt im Erzgebirge. Zum Ende des 19. Jahrhunderts sollte die Bevölkerung ihren Bedarf an Geflügelfleisch und Eiern selbst sichern können. Deshalb wurde bei der Zucht das Hauptaugenmerk nicht auf äußerliche Merkmale gerichtet, sondern auf Genügsamkeit, Robustheit und Angepasstheit an die Kargheit und das raue Klima im Erzgebirge. Um 1880 gelang die Zucht des angestrebten Landhuhns. Die Ausgangsrassen waren schwarze asiatische Langschan und die aus dem Mittelmeer stammenden schwarzen Minorkas. Durch die spätere Einkreuzung des Sumatra Huhns wurde die Größe von Kamm und Kehllappen verringert, um Erfrierungen bei Minustemperaturen zu vermeiden.

Ein Huhn vereint Ost- und Westdeutschland

1884 wurden bereits erste Tiere der neuen Züchtung vorgestellt, doch es dauerte noch 30 Jahre, bis 1914 das schwarze Sachsenhuhn erstmalig als Rasse anerkannt wurde. Mit der Gründung des Vereins „Sachsen- und Zwergsachsenhuhn e.V." im Jahr 1921 wurde die züchterische Arbeit zielgerichtet vorangetrieben. 1923 kamen der gesperberte und der weiße Farbschlag auf. Bis zum Zweiten Weltkrieg war das Sachsenhuhn auf fast jedem Gutshof im Erzgebirge verbreitet. Doch der Bestand schrumpfte schon während des Zweiten Weltkrieges auf einen kleinen Rest hauptsächlich schwarzer Sachsenhühner. Die anderen Farbschläge und die Zwergform verschwanden fast völlig. Auch die Teilung Deutschlands erschwerte den Erhalt der Rasse. Man kann von Glück sprechen, dass das Sachsenhuhn sowohl im Westen als auch im Osten Deutschlands Liebhaber gefunden hatte. Im Westen gründete sich der Sonderverein (SV), im Osten etablierte sich die Spezialzuchtgemeinschaft (SZG). Beide Vereine kümmerten sich um den Erhalt und die Vergrößerung der Restbestände des Sachsenhuhns. In den 1960er Jahren gelang in der Oberlausitz die Zucht gelber Sachsenhühner. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands schlossen sich die beiden Vereine zusammen und wählten als Vereinsnamen den ursprünglichen Titel von 1921.

Leider hat die Genügsamkeit des Sachsenhuhns dessen Erhalt als Wirtschaftshuhn erschwert, denn es konnte nicht konkurrieren mit den Leistungen „moderner" Importrassen wie Leghorn und New Hampshire, die viel Futter in viel Leistung umsetzen können.

Eine Zählung im Jahr 2009 ergab einen Restbestand von insgesamt etwa 600 Zuchttieren in Deutschland. Die Zwergform lag bei 140 Individuen. Die meisten Hühner wurden in Sachsen, Hessen und Thüringen gezählt. Am häufigsten sind immer noch die schwarzen Sachsenhühner, eher selten sind die weißen und gesperberten Farbschläge. Aufgrund des immer noch kleinen Bestands wird das Sachsenhuhn auf der Roten Liste der Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen e.V. (GEH) geführt und ist dort in Kategorie III als „gefährdet" gelistet.

Verena Stampe

Gelbe Sachsenhühner erfreuen sich großer Beliebtheit.

INFOBOX

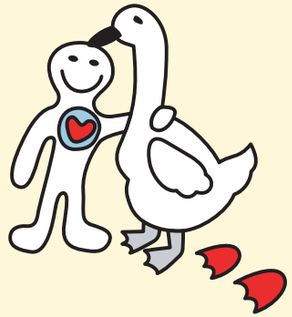
Steckbrief

Das Sachsenhuhn ist ein mittelgroßes, kräftiges Huhn mit langgestreckter Form und breiter Sattelpartie. Typische Merkmale für die Rasse sind die weißen, mandelförmigen Ohrscheiben, der kleine Stehkamm sowie die kurzen Kehllappen. Die ansteigende Rückenlinie vom Nacken bis zur Schwanzspitze kennzeichnet alle Sachsenhühner.

Der Hahn erreicht ein Gewicht zwischen 2,5 und 3 Kilogramm, die Henne 2 bis 2,5 Kilogramm. Die Eierleistung der Henne liegt im ersten Jahr bei bis zu 180 hellgelben bis cremefarbenen Eiern. Im zweiten Jahr verringert sich die Leistung auf 150 Eier, im dritten Jahr auf 120 Eier. Das Bruteigewicht beträgt 55 Gramm. Die Zwergvariante des Sachsenhuhns erreicht ein Gewicht von 1,1 Kilogramm beim Hahn und 0,9 Kilogramm bei der Henne. Die Eier wiegen 35 Gramm.

Mit ihrem zutraulichen Wesen und dem ruhigen Temperament können Sachsenhühner problemlos in der Nähe anderer Tiere gehalten werden und sind somit wunderbar für kleinbäuerliche Betriebe geeignet.

Gänsefüßchen



Vorlesegeschichte für Kinder von sechs bis zehn Jahren:

Küken in Not

Elena und Tom sind aufgeregt. Onkel Franz hat gerade angerufen und ihnen gesagt, dass es nun so weit ist: Die Küken werden bald schlüpfen. Keine zehn Minuten später stehen Elena und Tom vor der großen Haustür bei Onkel Franz und klingeln gleich mehrmals. Er macht auf und begrüßt die Kinder. „Hallo ihr beiden Wirbelwinde!“ ruft er und umarmt seine Nichte und seinen Neffen.

„Nun komm schon“, mault Elena und versucht ihren Onkel an der Hand hinter sich herzuziehen. „Wir wollen die Eier sehen!“ Onkel Franz lacht und führt die Kinder in die kleine Scheune hinten am Garten, wo, in einer geschützten Ecke versteckt, die Glucke Frieda in einem Nest auf ihren Eiern sitzt. „Jetzt ganz ruhig und vorsichtig, und nicht so nah heran. Wir wollen die Henne nicht stören.“ Alle drei setzen sich und beobachten gespannt die Henne. „Da passiert ja gar nichts“, stöhnt Tom. „Doch doch, erwidert sein Onkel. Hör nur einmal ganz genau hin.“ Tom lehnt sich ein wenig vor und hält die Hand an sein Ohr. Tatsächlich! „Ich höre ganz leise Piepsgeräusche!“ flüstert Tom aufgeregt. Onkel Franz nickt. „Richtig“, sagt er, „die Glucke spricht schon mit ihren Küken, obwohl sie noch im Ei sind. Und auch die Küken selbst reden miteinander. Sie sprechen sich ab, wann sie aus dem Ei schlüpfen sollen.“

Wie zur Bestätigung fängt auch die Henne an, ganz leise zu piepsen. Onkel Franz nähert sich ganz langsam der Henne und streift vorsichtig an einer Stelle ihr Gefieder zurück. Zum Vorschein kommt ein Ei, das schon an einer Stelle angepickt ist. Frieda lässt das zu, denn sie kennt Onkel Franz und vertraut ihm. „Küken haben einen sogenannten Eizahn“, erklärt Onkel Franz. „Das ist ein besonders stabiles Stück aus Horn am Ende des Schnabels. Damit können sie die Schale aufbrechen. Die Küken machen jetzt einmal im Kreis Löcher in die Schale und dann drücken sie sie mit ihrem Körper auseinander. Bis sich ein Küken aus seiner Schale befreit hat, kann es eine Stunde dauern.“ Die Kinder stöhnen. „So lange…?“

Bald wieder gesund: Das Küken Carlotta

fragt Elena vorwurfsvoll. Ihr Onkel nickt. „Es ist sehr anstrengend für so ein kleines Küken die harte Schale aufzubrechen. Es muss immer wieder kleine Pausen machen.“

Elena und Tom verbringen den Nachmittag bei Onkel Franz. Sie spielen und toben, aber immer wieder gehen sie langsam zum Nest und beobachten die Fortschritte der Küken. Ab und zu schiebt Onkel Franz noch einmal die Federn der Glucke zur Seite, um zu sehen, ob schon wieder Küken geschlüpft sind. Die Glucke steht währenddessen aber die ganze Zeit nicht auf, denn im Nest muss es schön warm bleiben. Als die Kinder am frühen Abend noch einmal zum Gelege gehen, hören sie es unter der Henne ganz jämmerlich piepsen. Elena und Tom holen schnell Onkel Franz. Gerade als sie beim Nest ankommen, steht die Henne kurz auf. Auch sie will vermutlich nachschauen, warum eines ihrer Küken so laut piepst. Alle Küken haben sich bereits aus ihren Eiern befreit, aber das letzte hat sich beim Herausklettern offenbar an der Schale geschnitten. Der Oberschenkel ist verletzt und es piepst lauthals. Onkel Franz nimmt es ganz vorsichtig in die Hand und schaut es sich genauer an. „Das sieht nicht gut aus“, sagt er. „Am besten wir gehen gleich zu Doktor Finkenstein.“ Zum Glück ist seine Praxis nur ein paar Häuser weiter. Onkel Franz schildert der Sprechstundenhilfe das Problem und obwohl eigentlich jetzt ein Kaninchen an der Reihe wäre, darf das Küken zuerst in den Behandlungsraum. „Oh, das bekommen wir wieder hin, aber es muss genäht werden“, sagt der Tierarzt. Schnell und gekonnt näht Doktor Finkenstein den Schnitt zu. Anschließend legt er noch einen Verband darum. Das Küken verhält sich währenddessen ganz ruhig. Onkel Franz bedankt sich für die schnelle Rettung und wenig später können sie das Neugeborene schon wieder ins kuschelige Nest zurücksetzen. Schnell verkriecht es sich unter den Federn der Mama. Leider ist es mittlerweile schon spät geworden und die Kinder müssen nach Hause.

Drei Tage später besuchen Elena und Tom Onkel Franz erneut, weil sie unbedingt wissen wollen, wie es den Küken jetzt geht. Aufgeregt laufen die Kinder gleich zum Nest, nachdem sie bei ihrem Onkel angekommen sind. Sie können gerade noch sehen, wie Frieda sieben flauschige Federbällchen zurück ins Nest dirigiert und sich dann selbst wieder ganz vorsichtig darauf setzt. Das Küken mit dem Verband verschwindet als letztes unter dem Federkleid der Mutter, aber es kann ohne Probleme laufen. „Carlotta geht es gut!“ freut sich Elena und strahlt. „Carlotta?“ fragt Franz. „Ja“, antwortet Tom, „so haben wir das verletzte Küken getauft.“

Christina Petersen

INFOBOX

Gewinnspiel: Malt für uns ein Küken

Schickt uns Eurer selbstgemaltes Bild mit Eurem Namen und Eurem Alter. Für das schönste Bild gibt es ein PROVIEH-Überraschungspäckchen. Die Gewinnerin aus dem letzten Heft heißt Xenia Weinmann. Herzlichen Glückwunsch.

Topleistung Tierwohl

PROVIEH zu Gast beim Landwirtschaftstag

Wenn engagierte Tierschützer und erfahrene Landwirte aufeinander treffen, scheinen Missverständnisse geradezu vorprogrammiert zu sein. Ein Landwirt muss ertragsorientiert denken, anders wäre die lohnende Bewirtschaftung des Landes kaum denkbar. Deshalb steht seit Erfindung der Landwirtschaft die Steigerung der Erträge im Vordergrund des bäuerlichen Denkens. „Ackern" im Sinne von „sich Abmühen" soll sich lohnen, auch bei der Haltung von Nutztieren.

Tierschützer dagegen fragen zuallererst nach dem Wohlergehen der gehaltenen Nutztiere. Wie gut werden ihre angeborenen Verhaltensweisen und Bedürfnisse berücksichtigt? Was wird ihnen abverlangt, was wird ihnen geboten? Müssen sie für mehr Ertrag mehr Leid erdulden? Bei solchen Fragen fühlt sich der Tierhalter schnell dem Generalverdacht der Tierquälerei ausgesetzt, nur weil er eingestehen muss, dass der Ertrag Vorrang vor den Bedürfnisse seiner Nutztiere haben muss, weil sonst der Betrieb nicht zu halten sei. Und wird gar die Frage aufgeworfen, ob Tiere nicht wie wir Menschen ein unveräußerliches Lebensrecht hätten und ob sie deshalb nicht ganz aus der Lebensmittelproduktion herausgenommen werden sollten – dann steigen selbst vorbildliche Neuland-Bauern entnervt aus der Debatte aus. Die Kluft zwischen Tierhaltern und Tierschützern scheint unüberwindbar.

Entsprechend groß war die Spannung, als der Geschäftsführer von PROVIEH am

Masthühner sind Lebewesen und müssen respektvoll behandelt werden.

18. März 2013 vor gut 1.200 Landwirten beim Landwirtschaftstag der Volks- und Raiffeisenbanken eine Podiumsdiskussion mit Dietrich Pritschau aus dem Vorstand des Landesbauernverbands Schleswig-Holstein bestritt. Wer mit einem Hagel von Kartoffeln und Buh-Rufen gerechnet hatte, wurde enttäuscht. Der Schweinehalter und der Tierschützer auf dem Podium waren sich ungewohnt einig in einem wichtigen Punkt: „Für mehr Tierwohl muss mehr bezahlt werden". Nutztiere wirksam vor Leid zu schützen, sie als Lebewesen zu respektieren und nicht als Produktionsmittel zu missbrauchen, das alles ist eine Topleistung ganz im Sinne des Leistungsprinzips und muss deshalb entsprechend finanziell honoriert werden. Erst wenn dies geschieht, lässt sich die vermeintliche Kluft zwischen Tierschutz und Landwirtschaft schließen. Der Applaus der 1.200 Gäste zeigte, dass es sich für PROVIEH lohnt, gemeinsam mit den Landwirten für die Umsetzung eines Tierwohl- Bonitierungssystems (siehe PROVIEH-Magazin 01/2013) zu kämpfen.

Stefan Johnigk

Impressum

Herausgeber:
PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.
Küterstraße 7–9, 24103 Kiel
Telefon 0431. 2 48 28-0
Telefax 0431. 2 48 28-29
info@provieh.de, www.provieh.de

Redaktionsschluss für das PROVIEH-Magazin 3/2013: 14.07.2013
Wir freuen uns über Ihre Beiträge für das PROVIEH-Magazin; bitte schicken Sie uns diese wenn möglich als Word-Datei oder mit der Schreibmaschine geschrieben zu.

Redaktion:
Prof. Dr. Sievert Lorenzen (V.i.S.d.P.), Stefan Johnigk, Judith Handy, Christina Petersen

Gestaltung und Realisation:
Judith Handy, Mediengestalterin, PROVIEH

Druck, Verarbeitung:
Steffen GmbH, Druckerei & Medienhaus, Friedland

Auflage: 8.500 Exemplare

© 2013 PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich die Kürzung und redaktionelle Überarbeitung von Manuskripten und Leserbriefen vor.

Fotonachweis:
Titelbild: Albrecht Fürtig (fotocommunity.de); S. 3, 5: Judith Handy; S. 6, 7: © Ruth Rudolph/pixelio.de; S. 9: Volker Rebehn; S. 4, 10: Dietmar Elsner (fotocommunity.de); S. 11, 12, 13: Landpixel; S. 19: Christina Petersen; S. 20: Jessica Neugeborn (fotocommunity.de); S. 21: Babette Holzhauer (fotocommunity.de); S. 22, 23: DIE GRÜNEN, Celle; S. 4, 27, 29: Silke Schulze-Gattermann; S. 28: © Lothar Wandtner/pixelio.de; S. 4, 31: Manfred Kunz (fotocommunity.de); S. 33: Daniela Schlingensiepen (fotocommunity.de); S. 37, 41, 42, 43: Sabine Ohm; S. 38: © Daniel Heinzelmann; S. 46, 47: Oliver Giel; S. 48: Melanie Nolte; S. 4, 52: Jan Peifer; S. 50: Stefan Johnigk; S. 51: Harry Hain; alle übrigen: PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V.

Spendenkonten von PROVIEH – VgtM e.V.:
Postbank Hamburg: Konto 385 801 200, BLZ 200 100 20, BIC PBNKDEFF, IBAN DE 77 2001 0020 0385 8012 00

Kieler Volksbank eG: Konto 54 299 306, BLZ 210 900 07, BIC GENODEF1KIL, IBAN DE 87 2109 0007 0054 2993 06

Bitte geben Sie bei Überweisungen Ihre Mitgliedsnummer an, soweit vorhanden. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Erbschaften und Vermächtnisse zugunsten PROVIEH sind von der Erbschaftssteuer befreit.

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier
Versand in biologisch abbaubarer PE-Folie

PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V. • Küterstraße 7–9 • 24103 Kiel
Postvertriebsstück, DPAG, Entgelt bezahlt, 44904

PROVIEH – Verein gegen tierquälerische Massentierhaltung e.V. • Küterstraße 7–9 • 24103 Kiel

Das Allerletzte: Vizepräsident der Deutschen Pelztierzüchter betreibt illegale Farmen

Seit 2006 ist die Haltung von Nerzen in Deutschland in kleinen Volldrahtgitterkäfigen verboten. Seit Dezember 2011 müssen Nerze je einen Quadratmeter Platz haben (Mindestkäfiggröße drei Quadratmeter). Viele Pelztierzüchter haben seitdem ihre Farmen geschlossen – nicht so Alfons Grosser, der Vizepräsident des „Zentralverband Deutscher Pelztierzüchter e.V.“ (ZDP). Er betreibt Nerzfarmen mit zehntausenden Tieren weiter, die nicht den rechtlichen Vorgaben entsprechen. Auf der Homepage des ZDP (www.z-d-p.de) werden noch die winzigen Drahtgitterkäfige von 30 x 85 cm propagiert; durch mehr Fläche „würde das Wohlergehen der Nerze nicht verbessert“.

Helfen Sie mit, diese illegalen Farmen zu schließen und fordern sie Alfons Grosser direkt auf, die tierquälerische Pelztierzucht zu beenden. Das deutsche Tierschutzbüro hat eine Protestmail-Aktion gestartet. Unterzeichnen auch Sie unter www.tierschutzbuero.de/alfons-grosser.